



„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“
Gedenkstättenfahrt nach Berlin / 23. - 27. April 2019

Pauline Schwaninger
Tobias Lösing
Nigina Haidari
Simon Wenderdel
Emelie Funkenmeyer
Laura Mötter
Enrico Leppler
Alexander Julius
Franziska Samen
Nick Steinrich
Lara Köppich
Sally Wielitzko
Anna Kathage
THOMAS SCHUMACHER
Lea Misere
Lara Priester
Lisa-Marie Stofffuß
Raffael Kroschel
Paul Keiner
Alex Kläuser
George Lurid

Gedenkstättenfahrt vom 23. - 27. April 2019 nach Berlin

„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“, so lautete auch in diesem Jahr wieder das Thema der Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechen des Nationalsozialismus nach Berlin. Dieses schon traditionelle Projekt, die erste Gedenkstättenfahrt fand vor genau 27 Jahren statt, ist ein gesellschaftspolitisches Angebot für junge Menschen. Ich möchte mit dieser Fahrt den Jugendlichen, die sich „freiwillig“ zur Teilnahme an diesem Projekt entschieden haben, die Möglichkeit anbieten, sich an historischen Orten in Berlin, mit Unterstützung von ReferentInnen der jeweiligen Gedenkstätten /Museen und Zeitzeugen, über die Zeit des Nationalsozialismus zu informieren. Im Vordergrund der Auseinandersetzung steht hierbei der Holocaust, die systematische Ermordung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten.

- Eine Zeit, in der Menschen wegen ihrer Religion gedemütigt, verfolgt und ermordet worden sind
- Eine Zeit, die noch nicht einmal ein Menschenleben zurückliegt
- Eine Zeit, die sich nicht wiederholen darf

Liebe Berlinfahrer*innen, Ihr habt mit der Teilnahme an der Gedenkstättenfahrt nach Berlin eure Motivation gezeigt, sich mit dem dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte auseinanderzusetzen. In den jeweiligen Gedenkstätten und Museen habt ihr sehr viele Informationen bekommen, die euch dabei behilflich sein werden, sich den konkreten Geschehnissen der Naziherrschaft wieder etwas mehr zu nähern.

Das Zusammenkommen und Gespräch mit dem Zeitzeugen Peter Neuhof im Jüdischen Museum, aber auch die authentischen Lebensgeschichten von deutschen Juden, die ihr in verschiedenen Workshops mit Unterstützung der MitarbeiterInnen des Jüdischen Museums „erforscht“ habt sowie die vielen Informationen zur „organisierten“ Ermordung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten, die uns in den Gedenkstätten „Haus der Wannsee-Konferenz“ und Topographie des Terrors vermittelt worden sind, haben uns den Zugang zu dieser schwer zu verstehenden Zeit etwas leichter gemacht. Ich denke, dass es auch in eurem Sinne ist, wenn ich mich hierfür stellvertretend für die gesamte Gruppe zunächst bei Peter Neuhof bedanken möchte. Peter Neuhof hat sehr offen und in beeindruckender Weise die Geschichte seiner Familie erzählt. Eine Geschichte, die mit so viel Leid verbunden ist und uns allen sehr nahe ging. Ich hoffe, dass noch viele junge Menschen die Möglichkeit haben werden, diesen mutigen und sehr sympathischen Mann kennen zu lernen.

Ganz herzlich möchte ich mich bei den MitarbeiterInnen des Jüdischen Museums - Franziska Bogdanov, Fabian Schnedler, Jörg Waßmer und Dominic Strieder bedanken. Das Team des Jüdischen Museums hat es mit seinem Engagement und Einfühlungsvermögen wieder geschafft, euer Interesse für diese schwierigen und emotionalen Themen zu wecken, so dass der Workshop für die gesamte Gruppe auch in diesem Jahr wieder eine wichtige und unvergessliche Erfahrung werden konnte.

Ein besondere Dank geht auch an Ingrid Damerow. Sie hat uns in der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“ in vertrauter und kompetenter Weise eines der wohl schändlichsten Kapitel der deutschen Geschichte nahe gebracht. Dank auch an Rainer Bahlow und Hans-Georg Krehnke, die mit uns bei ihrer sehr lebendigen und informativen Stadtführung zahlreiche Orte besucht haben, die an den systematischen Terror der Nationalsozialisten erinnert haben.

Bedanken möchte ich mich auch bei Gabriel Eickenberg. Er hat uns in seiner sehr engagierten Führung in der Gedenkstätte „Topographie des Terrors“ einen Ort der Täter vorgestellt. Ein Ort, von wo aus die Verfolgung und Vernichtung der politischen Gegner aber auch der Völkermord an den europäischen Juden und den Sinti und Roma organisiert wurde.

Mein letzter Dank geht an der Förderer der Fahrt, an den Landschaftsverband Westfalen Lippe /Landesjugendamt und hier ganz besonders an David Büscher!

Liebe TeilnehmerInnen der Gedenkstättenfahrt, die Auseinandersetzung mit der Schoah ist eine sehr intensive und emotionale Erfahrung. Die gemeinsame Fahrt in die deutsche Vergangenheit war mit vielen traurigen und emotionalen Erzählungen und Situationen verbunden. Ihr habt Euch auf diese schwierige Zeit mit Eurem Interesse und Engagement eingelassen und mit dazu beigetragen, dass die Gedenkstättenfahrt auch in diesem Jahr wieder für alle TeilnehmerInnen eine unvergessliche Erfahrung bleiben wird. Eine Erfahrung, so würde ich es mir auf jeden Fall wünschen, die Ihr an möglichst viele Menschen weiter geben werdet.

Gladbeck im Juli 2019, Georg Liebich

Georg Liebich

**„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“
Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechen des Nationalsozialismus
23. - 27. April 2019 in Berlin**



„Stiller Held“ Otto Weidt

- Dienstag, 23. April Abfahrt: Bahnhof Gladbeck-West 07:27 Uhr**
- 14.00 – 15.00 Uhr Besprechung in Berlin zum Programmablauf der Fahrt
- 15.30 – 18.30 Uhr **Stadtführung** – Historische Orte nationalsozialistischer Gewaltherrschaft – Führung durch die Referenten **Hans-Georg Krehnke & Rainer Bahlow**
- Mittwoch, 24. April**
- 10.00 – 12.00 Uhr **Gedenkstätte Haus der Wannsee – Konferenz**
Führung durch die Historikerin **Ingrid Damerow**
- 15.00 – 16.15 Uhr **Dokumentationszentrum Topographie des Terrors**
Führung durch den Historiker **Gabriel Eickenberg**
- Donnerstag, 25. April**
- 10.00 – 14.00 Uhr **Jüdisches Museum Berlin**
Archivworkshop zu folgenden Themen:
Überleben in Berlin
Zwangsarbeit
Novemberpogrom
Situation jüd. Schüler während der NS-Zeit
Zeitzeugengespräch mit Peter Neuhof
- Freitag, 26. April**
- 10.00 – 14.00 Uhr **Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen**
Führung über das Gelände der Gedenkstätte und in den Museen ,anschließend Gruppenarbeit!
Führung durch den Historiker **Ralf Oberndörfer**
- 18.00 – 20.00 Uhr Gemeinsames Abendessen und Auswertung der Fahrt
- Samstag, 27. April** Der Tag steht zur freien Verfügung!
Abfahrt: Berlin Hbf 15:33 h.
Ankunft: Essen Hbf 19:41 bzw. 20:05 h. Glad-West

Alle Anschriften

Pfefferbett Hostel

Christinenstr.18-19
10119 Berlin
Tel.030 / 93935858
Fax: 030 / 9393585-9
info@pfefferbett.de

Gedenk-und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz

Am Großen Wannsee 56 -58
14109 Berlin (Wannsee)
Tel.: 030 / 80 50 01 0
Fax: 030 / 80 50 01 27
info@ghwk.de

Dokumentationszentrum Topographie des Terrors

Niederkirchnerstr.8
10963 Berlin
Tel.: 030 / 254 50 9 – 50
info@topographie.de

Jüdisches Museum Berlin

Lindenstr.9 -14
10969 Berlin
Tel.: 030 / 25 993 - 300
Fax: 030 / 25 993 – 409
e-mail: info@jmb Berlin.de

Gedenkstätte Sachsenhausen

Straße der Nationen 22
16515 Oranienburg
Tel.: 03301 / 200 – 0
E-mail: info@gedenkstaette-sachsenhausen.de

GLADBECK

Jugendliche beeindruckt von Berlin

Gedenkstättenfahrer Georg Liebich besuchte mit 23 Jugendlichen erstmals auch das ehemalige KZ Sachsenhausen. Gespräche mit Zeitzeugen

Von Georg Meinert

Von einer bewegenden Gedenkstättenfahrt nach Berlin zu den Orten der NS-Verbrechen ist Georg Liebich mit 23 Jugendlichen aus Gladbeck zurückgekehrt. Erstmals stand auch eine Besichtigung des Konzentrationslagers Sachsenhausen mit auf dem Programm.

Liebich, der die Gedenkstättenfahrt auch diesmal ehrenamtlich für die Arbeiterwohlfahrt und gefördert durchs Landesjugendamt durchführte, zog eine positive Bilanz: „Es war eine sehr informative, aber auch emotionale Reise, die die jungen Menschen sehr berührte.“

Gespräch mit einem Zeitzeugen

Zu Beginn der Berlin-Reise stand eine Stadtführung auf dem Programm. Zu Fuß und per S-Bahn erkundeten die Gäste historische Orte der NS-Gewaltherrschaft, aber auch touristische Sehenswürdigkeiten. Bei einem Besuch des Jüdischen Museums in Kreuzberg nahmen die Jugendlichen an Workshops teil, die sich mit den Themen Zwangsarbeit, Überleben in Berlin, Novemberpogrome und Situation jüdischer Schüler zur Zeit der Nazis auseinandersetzten. Ergänzt wurden die Arbeitsergebnisse durch die Schilderungen des 94-jährigen Zeitzeugen Peter Neuhof. Das Gespräch beeindruckte die Jugendlichen aus Gladbeck sehr.

Ein weiterer emotionaler Höhe-



Gruppenbild der Gedenkstättenfahrer vor dem „Haus der Wannsee-Konferenz“.

FOTO: LIEBICH

punkt war der Besuch der Gedenk- und Bildungsstätte „Haus der Wannseekonferenz“, wo am 20. Januar 1942 der bereits begonnene Holocaust im Detail organisiert und koordiniert wurde. Im Mittelpunkt einer Führung durch das Dokumentationszentrum „Topographie des Terrors“ standen die zentralen Institutionen von SS und Polizei im „Dritten Reich“.

Letzte Station war erstmals die Gedenkstätte Sachsenhausen. Das ehemalige Konzentrationslager (ab 1936) hatte, so Liebich, durch die Nähe zu Berlin eine Sonderrolle im KZ-System der Nazis. Histori-

ker Nils Weigt führte die Jugendlichen aus Gladbeck über das Gelände. Anschließend arbeiteten sie in Kleingruppen zu den Themen: Verfolgung der Sinti und Roma, Experimente an Kindern im KZ Sachsenhausen und das Verwaltungssystem im Konzentrationslager.

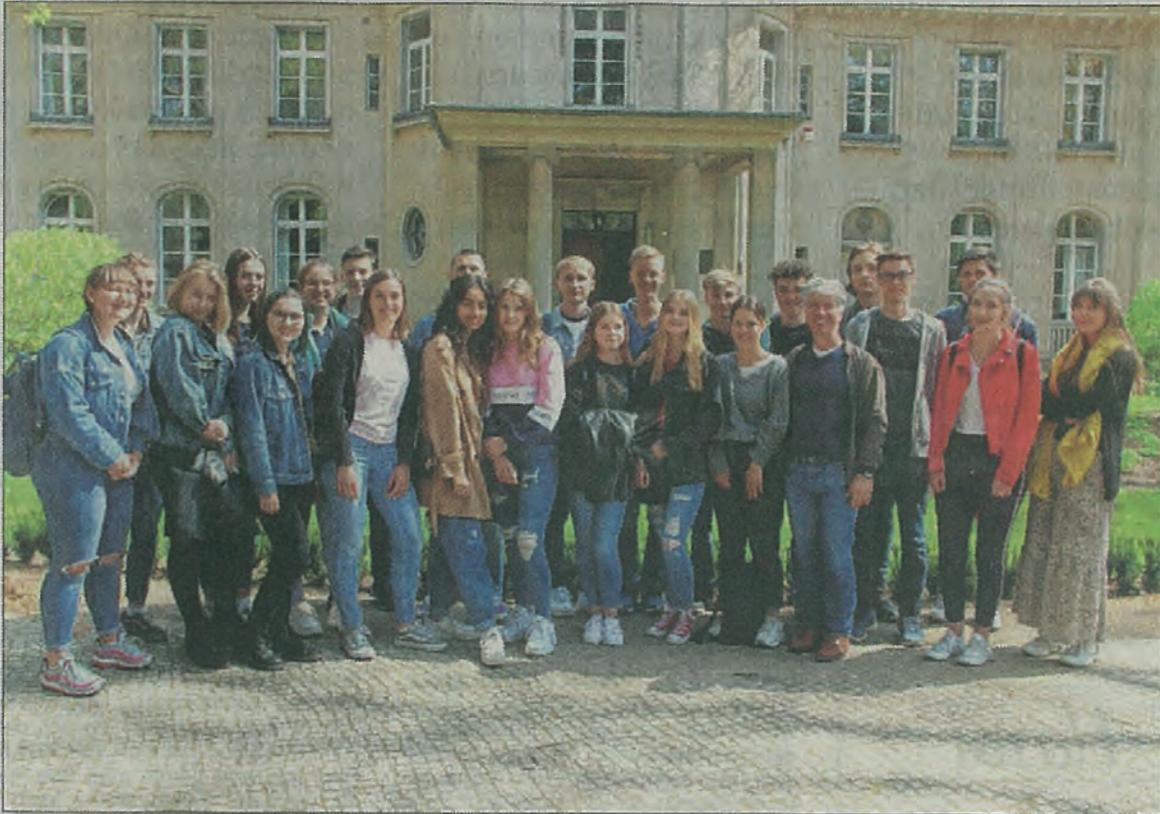
Auch in diesem Jahr waren sich die Jugendlichen einig, so Liebich, „dass die Tage in Berlin eine sehr beeindruckende Zeit war“. Sie hätten viele Informationen zu einer Zeit bekommen, „in der Menschen wegen ihrer Religion oder politischen Überzeugung“ verfolgt und ermordet wurden.

Ein Ort der Ausbildung

■ **Ein großes SS-Kontingent** war im KZ Sachsenhausen stationiert. Das Lager diente als Ausbildungsort für KZ-Kommandanten und für die Wachleute.

■ **Etwa 200.000 Häftlinge** wurden nach Sachsenhausen deportiert, nur etwa 140.000 davon wurden registriert. Insgesamt sollen mehrere zehntausend Häftlinge in Sachsenhausen ermordet worden sein.

Stadtspiegel - Gladbeck



Emotionale Berlinfahrt

Auch in diesem Jahr fand eine Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechen des Nationalsozialismus in Berlin statt. An dieser traditionellen Fahrt nahmen 23 Jugendliche aus Gladbeck teil. Auf dem Programm standen unter anderem die Gedenk- und Bildungsstätte „Haus der Wannseekonferenz“, das

Jüdische Museum in Berlin-Kreuzberg, das Konzentrationslager Sachsenhausen und Gespräche mit Zeitzeugen. Die Jugendlichen waren sich einig, dass die Tage in Berlin für sie eine sehr emotionale und beeindruckende Zeit waren. Sie haben viele Informationen zu einer Zeit bekommen,

wo Menschen wegen ihrer Religion oder politischen Überzeugungen verfolgt und ermordet wurden. Insbesondere das Gespräch mit dem Zeitzeugen Peter Neuhof im Jüdischen Museum war nach Aussage der Jugendlichen eine Erfahrung, die sie noch eine lange Zeit begleiten wird. Foto: Privat

Dienstag, 23. April 2019
Auf Schienen durch die Berliner Stadtlandschaft
Rainer Bahlow & Hans Georg Krehnke



Stadtrundführung Auf Schienen durch Berlin

Berlin - das politische und kulturelle Zentrum Deutschlands - oftmals besonders bekannt als die Hochburg der alternativen Szene, ist eine Stadt mit sehr unterschiedlichen Facetten. In Berlin trifft man auf sehr unterschiedliche Menschen, vom geschäftigen Politiker bis zum friedliebenden Hipster. In dieser Stadt, die gefüllt ist mit Geschichte, bietet sich eine Stadtrundführung, wie wir sie gemacht haben, besonders an. Sie hilft uns dabei, etwas über die Geschichte der Stadt und ihre historischen Orte zu erfahren. Besonders interessierten uns die Orte, die uns an die Verbrechen des nationalsozialistischen Terrorregimes erinnern sollen.

Deshalb machte sich unsere Gruppe auch direkt nach unserer Ankunft im Pfefferbett-Hostel, zum Brandenburger Tor auf. Dieses wohl bekannteste Wahrzeichen der Stadt war der Startpunkt unserer Tour und fungierte auch irgendwie als eine Art Tor zu der bevorstehenden Stadtrundführung. Die klassizistische Architektur des Tores, inspiriert durch die Bauart der „Alten Griechen“, wie man sie beispielsweise auch bei der Akropolis in Athen vorfindet, prägt das Gesamterscheinungsbild dieses auf Säulen stehenden Monuments. Gekrönt wird das Brandenburger-Tor durch die Quadriga: Vier Pferde ziehen die Siegesgöttin Viktoria, die den Frieden in die Stadt bringen soll. Das Brandenburger Tor steht im Zentrum von Berlin und hat einen großen Teil der Stadtgeschichte „mitemlebt“. Erst ritt der preußische König Friedrich Wilhelm II., der es ursprünglich als Friedenstor konzipiert hatte, durch die Mitte des Tores; dann missbrauchten es die Nationalsozialisten zur Demonstration ihrer Macht. Während der DDR-Zeit stand das Brandenburger Tor mitten im Sperrgebiet. Heute dient das Tor als die wohl populärste Touristenattraktion der deutschen Hauptstadt.



Im Anschluss führte uns unser Guide zum nahegelegenen Tiergarten. Dort, in der Nähe des Reichstagsgebäudes, befindet sich das Denkmal für die von den Nationalsozialisten ermordeten Sinti und Roma. Die Gestaltung des Denkmals stammt von dem israelischen Künstler Dani Karavan. Der Künstler konzipierte einen Ort der inneren Anteilnahme und der Erinnerung.

Er entwarf ein kreisrundes Wasserbecken („Brunnen“) mit schwarzem „endlos tiefem“ Grund. Die Kreisform sei Ausdruck der Gleichheit. Das Wasser im Rundbecken symbolisiere die Tränen. In die Beckenmitte platzierte der Künstler eine dreieckige steinerne Stele, die in der Aufsicht an den Winkel auf der Kleidung der KZ-Häftlinge erinnern soll. Auf ihr liegt eine Blume. Hat sie ihre Frische verloren, wird sie



durch eine neue ersetzt. Die Blume solle „gleichzeitig Symbol des Lebens, der Trauer und Erinnerung“ sein. Um das Denkmal herum findet man in Stein eingraviert, das Gedicht „Auschwitz“ des italienischen Schriftstellers Santino Spinelli: „Eingefallenes Gesicht, erloschene Augen, kalte Lippen, Stille, ein zerrissenes Herz, ohne Atem, ohne Worte, keine Tränen.“

Die weiteren Denkmäler, die wir besichtigten, waren nicht minder bedrückend. Da war zunächst das Denkmal für die von den Nazis ermordeten Homosexuellen. Das Denkmal besteht aus einer massiven, grauen Stele. An der Vorderseite befindet sich eine Art „Guckloch“, durch das man ein Video betrachten kann. Hier wurde ein sich küssendes homosexuelles Pärchen gezeigt.



Direkt auf der anderen Straßenseite befindet sich das Denkmal für die von den Nationalsozialisten ermordeten europäischen Juden, das Holocaust-Mahnmal. 2711 Beton-Steine machen dieses abstrakte Werk des amerikanischen Künstlers Peter Eisenmann aus. Es wirkt besonders beklemmend. Die systematisch hintereinander gereihten Betonblöcke sind in ihrer Grundform identisch, unterscheiden sich allerdings in ihrer Höhe und sind teilweise auf unebenem Boden aufgestellt. Wer immer tiefer in dieses, einem Labyrinth gleichenden Mahnmal, eindringt, verliert sich, obwohl die Ausgänge eigentlich immer präsent und in Sichtweite scheinen. Dazu kommt die Kühle der Steine und die bedrückende Ordnung der Stelenreihen. Bis heute lieferte der Künstler nie einen eigenen Interpretationsansatz. Wie man das Mahnmal interpretiert, ist jedem selber überlassen.



Weitere Stationen unserer Stadtführung waren der „Tränenpalast“ und der Hackesche Markt, der mit einer großen Anzahl von Geschäften und Restaurants ausgestattet ist. Unser Weg führte uns dann in die Hackeschen Höfe und eine hippe Seitenstraße. Dort beeindruckten uns die mosaikartige Gestaltung des Hofinnenraums und die eindrucksvolle Street Art, die eine faszinierende Atmosphäre schufen.



Eine U-Bahnstation weiter erreichten wir den U-Bahnhof "Kottbusser Tor", der die Mitte des berühmten Berliner Stadtviertels Kreuzberg darstellt. In diesem Viertel befinden sich zahlreiche Restaurants, Bars, Spätis und andere kleine Geschäfte. Ladenketten findet man hier keine. Das alternative Viertel, geprägt durch die antikapitalistische Ausrichtung seiner Bewohner, wehrt sich bis heute gegen Kommerz und hohe Mieten. Stattdessen regiert hier die Vielfältigkeit: Sehr unterschiedliche Menschen findet man hier, von ehemaligen türkischen Migranten bis zu Punks und "Hipsters". Egal, wie oder wer du bist: In Kreuzberg bist du willkommen.

Abschließend lässt sich sagen, dass unsere Stadtrundführung durch Berlin besonders eindrucksvoll war und definitiv Spuren in uns hinterlassen hat. Als besonders emotional empfanden wir die Denkmäler für die Opfer des Nationalsozialismus. Irgendwie simpel gehalten, wiegen sie dennoch (oder vielleicht auch insbesondere dadurch) besonders schwer. Im Mahnmal für die ermordeten Juden Europas kann man sich selbst verlieren, verlaufen. Man fühlt sich als Individuum klein gegenüber den gewaltigen Stelen, fühlt sich erdrückt und bedrängt durch deren reihenhafte Anordnung. Hier spürt man die Grauen des Nationalsozialismus ganz besonders stark.

Umso erfrischender wirken dagegen Viertel wie Kreuzberg. Akzeptanz, das inoffizielle Motto "leben und leben lassen" sind ein Befreiungsschlag für die Stadt. Es demonstriert, dass sich die Dinge geändert haben seit 1945. Nun liegt es an uns, dass wir diese Veränderung bewahren, dass wir eine Rückkehr zu Antisemitismus, Rassismus, sowie Schwulen- und Lesbenfeindlichkeit unmöglich machen. Die Stadtrundführung hat uns eindrucksvoll gezeigt, dass wir handeln müssen, uns informieren und einmischen müssen, um die Erhaltung unserer moralischen Wertvorstellungen gewährleisten zu können! Das ist unsere Pflicht!

Nick Steinbrich und Lukas Pietruschka

Mittwoch, 24. April 2019
Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“

Ingrid Damerow



Gedenkstätte „Haus der Wannsee – Konferenz“

Müde, aber trotzdem gut gelaunt und voller Erwartungen, verließen wir am zweiten Tag unserer Gedenkstättenfahrt mit leichter Verspätung unser Hostel. Der weitere Zeitplan verschob sich dann um wenige Minuten, da sich auf unserem Weg zur Gedenkstätte ein Unfall ereignete. So mussten wir leider aus unserem Bus, der uns zur Gedenkstätte bringen sollte, wieder aussteigen und zu Fuß den Rest des Weges gehen. Die wärmende Sonne und der schöne Anblick des Sees begleiteten uns bis zur Villa am Kleinen Wannsee. Trotz des „Zwischenfalls“ erreichten wir die Gedenkstätte pünktlich und unsere Referentin begann auch sofort mit der Führung. Die zweistündige Führung wurde von der Historikerin Ingrid Damerow geleitet, die nach unserer Meinung die Verbrechen des Nationalsozialismus sehr gut veranschaulichen konnte und unser Interesse für dieses schwierige Thema sofort geweckt hat.

Zu Beginn saßen wir alle gemeinsam in dem Raum, wo sich am 20. Januar 1942 fünfzehn hochrangige Nazis trafen, um gemeinsam über die Ermordung der europäischen Juden zu sprechen. Diese Vorstellung löste bei uns ein eigenartiges Gefühl aus, was aber die Geschichte der Konferenz umso interessanter machte, da wir uns am Ort des Geschehens befanden. Gerade weil wir ebenfalls um einen Tisch mit Dokumenten der Konferenz saßen, konnten wir uns das damalige Treffen der Nazis gut vorstellen.



Frau Damerow begann mit einer Zusammenfassung, wie die ehemalige Fabrikantenvilla von 1915 am Wannsee entstand und wie sie in die Hände der Nazis, genauer gesagt in die Hände der SS, fiel. Diese Villa wurde lange Zeit SS-Mitgliedern als eine Art Hotel angeboten, wo sie sich für ein geringes Entgelt von 5 Reichsmark pro Tag erholen konnten.

Die zentrale Person der Wannsee-Konferenz war der SS Obergruppenführer und Chef des Reichssicherheitshauptamtes, Reinhard Heydrich. Sein Ziel war es, sich durch die Konferenz die Unterstützung seiner Parteigenossen zur Ermordung der europäischen Juden einzuholen. Weitere Ziele waren, in den Grundzügen die Deportation der gesamten jüdischen Bevölkerung Europas zur Vernichtung in den Osten zu organisieren und die erforderliche Koordination sicherzustellen. Die Teilnehmer legten den zeitlichen Ablauf für die weiteren Massentötungen fest, grenzten die dafür vorgesehenen Opfergruppen genauer ein und einigten sich auf eine Zusammenarbeit unter der Leitung des Reichssicherheitshauptamtes, das Heydrich führte.

Überraschend war für uns, dass bei der Konferenz nicht die „Endlösung der Judenfrage“ geklärt wurde, wie wir angenommen hatten. Frau Damerow erklärte uns nämlich, dass bereits im Oktober 1941 Juden aus dem „Großdeutschen Reich“ nach Riga und Weißrussland deportiert wurden, wo sie auch umgehend ermordet wurden. Bis zu 25 000 Menschen wurden monatlich jeweils in Riga und Minsk von den Nazis ermordet. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion durch die deutsche Wehrmacht, wurden sogenannte Einsatzgruppen eingesetzt, die gezielt nach Juden suchten und diese dann ermordeten. Somit wurden vor der Konferenz am Wannsee bereits 500 000 Juden in Weißrussland ermordet. Nicht die ranghohen Nazis, wie Hitler, Himmler oder Göring beriefen die Konferenz ein, sondern es war Heydrichs eigene Idee. Aus diesem Grund beauftragte er im August 1941 Adolf Eichmann, die Sitzung vorzubereiten und einzuberufen. Das Ziel der Nazis war es, ein judenfreies Europa zu schaffen; doch zunächst sollte der Krieg in der Sowjetunion gewonnen und die Rote Armee vernichtet werden. Adolf Eichmann erstellte eine Liste mit allen europäischen Ländern und fügte hinzu, wie viele Juden in den jeweiligen Ländern lebten. Hierbei kam er auf eine Anzahl von über 11 Millionen Juden, die die Nazis vernichten wollten.

171

- 6 -

L a n d	Zahl
A. Altreich	
Ostmark	131.800
Ostgebiete	43.700
Generalgouvernement	420.000
Bialystok	2.284.000
Protoktorat Böhmen und Mähren	400.000
Estland	74.200
Lettland - judenfrei -	
Litauen	3.500
Belgien	24.000
Dänemark	43.000
Frankreich / Besetztes Gebiet	5.600
Unbesetztes Gebiet	165.000
Griechenland	700.000
Niederlande	69.600
Norwegen	160.800
	1.300
B. Bulgarien	
England	48.000
Finland	330.000
Irland	2.300
Italien einschl. Sardinien	4.000
Albanien	58.000
Kroatien	200
Portugal	40.000
Rumänien einschl. Bessarabien	3.000
Schweden	342.000
Schweiz	8.000
Serbien	18.000
Slowakei	10.000
Spanien	88.000
Türkei (europ. Teil)	6.000
Ungarn	55.500
UdSSR	742.800
Ukraine	5.000.000
Weißrußland aus- schl. Bialystok	2.994.684
	446.484
Zusammen: über	11.000.000

K210405 372029

Vor dem Hintergrund, dass man heute von etwa 6 Millionen ermordeten Juden ausgeht, empfanden wir die Vorstellung, dass somit mehr als die Hälfte der europäischen Juden getötet wurden, als besonders schockierend. Heydrich erreichte mit dieser Konferenz seine Ziele. Alle Anwesenden gaben ihm die Zusage, ihn bei seinen Plänen zu unterstützen. Außerdem wurde er von den Anwesenden der Konferenz als zentrale Person bei der Vernichtung der europäischen Juden bestätigt. Besonders grausam empfanden wir die Tatsache, dass die Nazis nach dem Entwickeln der Pläne, welche Millionen von Juden töten sollten, entspannt zusammen frühstückten. Von den 15 Konferenzteilnehmern wurden nach Kriegsende 3 zum Tode verurteilt, 2 begannen Suizid, viele kamen mit geringen Strafen davon bzw. wurden überhaupt nicht zur Rechenschaft gezogen. Unvorstellbar war für uns die Information, dass erst relativ spät mit der Verfolgung der Nazis nach dem Krieg begonnen wurde und wie gering teilweise die Strafen für diese Menschen ausfielen, die doch verantwortlich für die Ermordung von so vielen Menschen waren.

Im zweiten Teil der Führung befassten wir uns mit der Frage, wie der Hass gegen die Juden überhaupt entstanden ist. Der Auslöser hierfür liegt bereits mehr als 2000 Jahre zurück. Die frühen Christen beschuldigten die Juden, Jesus getötet zu haben. Mit dem stetigen Wachstum des Christentums steigerte sich auch die Diskriminierung gegenüber den Juden. Im Mittelalter durften sie beispielsweise nicht jeden Beruf ausüben und übernahmen z.B. den Handel mit Geld, da es den Christen untersagt war, mit Geld zu handeln. Im Laufe der Jahrhunderte verfestigten sich immer mehr die Vorwürfe, dass die Juden die Brunnen vergiften würden, und dass sie Jesus ein zweites Mal dadurch töten würden, indem sie Hostien stehlen und mit einem spitzen Gegenstand hineinstecken würden. Ein weiterer Vorwurf war der, dass Juden kleine Jungen entführen und töten würden, um somit das Blut dieser kleinen Knaben für ihre Rituale zu nutzen. Diese schwachsinnigen Vorwürfe führten in der Vergangenheit immer wieder zu Pogromen, bei denen Juden ermordet und aus den Städten vertrieben wurden.



Erschreckend war für uns auch die Erkenntnis, dass ein Großteil der deutschen Bevölkerung von den Schandtaten der Nazis wusste und trotzdem nicht eingegriffen hat. Sie waren Zuschauer und haben weggesehen oder mitgemacht, eine Verhaltensweise, die auch in unserem heutigen Leben nicht unbekannt ist. Wir sollten uns also nicht immer einschüchtern lassen, sondern den Mut entwickeln, bei Unrecht einzugreifen, bevor es zu spät ist und die Folgen nicht mehr aufzuhalten sind. Besonders in Zeiten von Cybermobbing, Diskriminierung von Migranten und einem immer noch bestehendem Antisemitismus.

Die Führung in der Gedenkstätte hat uns, und unserer Meinung nach auch den Rest der Gruppe, sehr gut gefallen. Wir haben sehr viele Informationen von Frau Damerow bekommen, die uns geholfen haben, einen besseren Zugang zu diesem schwer zu verstehendem Thema zu bekommen. Überraschend für uns war, wie wenig wir bis jetzt über diesen Abschnitt der deutschen Geschichte wissen, obwohl sie uns stetig begleitet. Die Referentin konnte auf alle unserer Fragen eine passende und verständliche Antwort liefern. Dadurch, dass wir selbst am Ort des Geschehens waren und Frau Damerow sehr anschaulich berichtete, konnten wir uns deutlich besser in das Geschehene hineinversetzen, als beispielsweise im Klassenraum unserer Schule. Es war ein prägendes Erlebnis, was uns auch in Bezug auf die heutige Zeit zum Nachdenken gebracht hat.

Alex Kläsener und Paul Keimer

Mittwoch, 24. April 2019
Gedenkstätte „Topographie des Terrors“

Gabriel Eickenberg



Dokumentationszentrum „Topographie des Terrors“

Nach unserem ersten Programmpunkt am heutigen Tag, der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz, sind wir wieder mit vielen Informationen und der S-Bahn zurück zum Potsdamer-Platz gefahren. Dort machten wir eine längere Pause, bevor es zu unserer zweiten Gedenkstätte an diesem Tag ging, der Topographie des Terrors.

Die Topographie des Terrors ist ein seit 1987 bestehendes Projekt in Berlin zur Dokumentation und Aufarbeitung des Terrors in der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland. Dazu gehört eine Dauerausstellung im Neubau und eine Freiluftausstellung auf dem Gelände der ehemaligen Prinz-Albrecht-Straße 8 (heute: Niederkirchnerstr. 8). Dort befand sich das Hauptquartier der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) in der ehemaligen Kunstgewerbeschule. In unmittelbarer Nachbarschaft lag das Prinz-Albrecht-Palais, das seit 1934 zur Zentrale des Sicherheitsdienstes(SD), der SS und ab 1939 auch des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) wurde.



Diese Dokumentationsstätte ist eines von Berlins staatlichen Museen und zählt mit über 1 Mio. Besuchern im Jahr zu einem wichtigen Projekt zur Aufarbeitung des Terrors zu Zeiten des Nationalsozialismus. Durch die Ausstellung wurden wir von Gabriel Eikenberg geführt; er hat uns während der Führung durch die Ausstellung erklärt, welche Rolle die SS, Gestapo und Polizei bei der Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden und bei den politischen Gegnern, spielte. Im weiteren Verlauf der Ausstellung zeigte er uns an einigen Beispielen, wie diese Organisationen ihre Macht in Deutschland und später in den besetzten Gebieten ausübten.

Als Adolf Hitler am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler ernannt wurde, ahnte niemand, dass nur kurze Zeit später die gesamte Deutsche Polizei zu einem weiteren Terrorinstrument der Nationalsozialisten werden sollte. Mit dem sogenannten Schießerlass vom 17. Februar 1933 ordnete Göring an, dass Polizei, SS und SA in gutem Einvernehmen zusammenarbeiten sollten. Der Schießbefehl garantierte Polizisten, die gegen erklärte Staatsfeinde von der Schusswaffe Gebrauch machten, Straffreiheit. Die Polizei wurde also sehr schnell zu einem weiteren und wichtigen Machtinstrument der Nazis; somit konnte sie insbesondere bei der Verfolgung und Ausschaltung politischer Gegner der NSDAP, mitwirken.

Gabriel Eickenberg ergänzte weiter, wie sich die Verbindung zwischen Polizei und der SS nach der Machtübernahme der Nazis entwickelte.

Nachdem Deutschland ab 1933 als Rechtsstaat nicht mehr existierte, entwickelten sich die Gestapo und die SS zu wichtigen Instrumenten der Macht. Heinrich Himmler, dem die SS und Gestapo direkt unterstanden, formte ein System der Überwachung, der Willkür und des Terrors. Mit Hilfe dieser Organisationen wurden Menschen in Deutschland und in den kontrollierten Gebieten eingeschüchtert und kontrolliert, vermeintliche oder tatsächliche politische Gegner verfolgt, inhaftiert, entrechtet und ermordet. Er ist einer der Hauptverantwortlichen für den Holocaust und der Ermordung von Millionen von Zivilisten.

Auch im eigenen Land, in Deutschland, terrorisierte Polizei, SS und Gestapo die Menschen mit einer unvorstellbaren Brutalität. Als Beispiel hierfür stellte uns Gabriel Eickenberg das Schicksal von verschiedenen Frauen vor, die eine Beziehung zu Kriegsgefangenen hatten. Diese Frauen wurden auf öffentlichen Plätzen zur Schau gestellt; dabei wurden ihnen die Haare abgeschnitten und es wurden ihnen Schilder um den Hals gehängt auf denen stand, dass sie nun aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen sind. Anschließend mussten sie durch die Straßen laufen, vorbei an lachenden und zustimmenden „Mirlbürgern/innen“.



An einem anderen Beispiel machte uns Gabriel Eickenberg deutlich, in welchem Ausmaß und mit welchen Konsequenzen sich die Macht von Gestapo und SS zeigte. Die Einführung der sog Schutzhaft machte es ab sofort möglich, dass auch Menschen ohne Verurteilung verhaftet und eingesperrt bzw . deportiert werden konnten.

Unter dem Begriff Schutzhaft wurden in der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland Regimegegner und andere missliebige Personen allein aufgrund einer polizeilichen Anordnung verhaftet, ohne dass dies einer richterlichen Kontrolle unterlag. Dies erfolgte in erster Linie zunächst durch die SA, dann durch die SS und die Gestapo. Die Gefangenen wurden in Haftstätten und Konzentrationslagern festgehalten, misshandelt und auch ermordet.

Betroffen von dieser neuen Verordnung zur Schutzhaft waren auch ca. 80.000 sog. „Asoziale“. Dazu zählten z.B. Homosexuelle, Obdachlose, Arbeitslose und Prostituierte, die verhaftet und in die Konzentrationslager deportiert worden sind.

„Die Schutzhaft ist dazu da, um Volk und Staat vor jeder staatsfeindlichen Tätigkeit zu schützen. Aufgabe der Geheimen Staatspolizei ist es, gegen Staatsfeinde die schärfsten Mittel anzuwenden, auch nach der Entlassung aus der Strafhaft.“ H. J. Tesmer, Leiter des Schutzhaftreferates im Geheimen Staatspolizeiamt,

Im letzten Teil der Führung war der Überfall auf die Sowjetunion ein weiteres und sehr schreckliches Thema. Gabriel Eikenberg berichtete uns, dass nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht, sehr schnell mit der Ermordung der jüdischen Bevölkerung begonnen wurde. Dabei wurden bis zu 50.000 Menschen jeden Monat ermordet. Sehr viele Juden kamen bei Massenerschießungen, und nicht wie von uns vermutet, in den Gaskammern der Konzentrationslager ums Leben. Zunächst wurden die jüdischen Männer ermordet, dann aber auch sehr schnell die jüdischen Frauen und Kinder.

Die hierfür eingesetzte Gestapo merkte sehr schnell, dass sie Hilfe bei der Ermordung der vielen Juden benötigte. Also forderte die Gestapo Hilfe von Polizei-Einheiten an; hierunter befanden sich auch viele junge Männer, die sich noch in der Ausbildung befanden. Wenn die Auszubildenden sich weigerten an diesen „Tötungsaktionen“ teilzunehmen, wurde von den Vorgesetzten und den eigenen „Kameraden“ ein massiver Druck auf diese jungen Menschen aufgebaut, so dass viele von ihnen, trotz zwischenzeitlicher Bedenken, dann doch an diesen Erschießungsaktionen teilnahmen.

Was uns besonders betroffen gemacht hat, war folgende Aussage, die auf einer Schautafel zu lesen war, die diese Erschießungsaktionen näher beschreibt: „Es wäre alles sehr schön, wenn nur die Schießerei nicht wäre. Heute Morgen waren es wieder 96.“ - Verwaltungsführer K., 1942.



Dies schrieb ein Familienvater per Feldpost an seine Familie. Diese Aussage verdeutlicht doch sehr, wie das Töten von Menschen zu einer Routineaktion wurde. Es macht aber auch noch deutlich, dass die Menschen nicht mehr als Menschen gesehen wurden, sondern wie Gegenstände wahrgenommen wurden, die schnell beseitigt werden mussten.

Zusammenfassend möchten wir sagen, dass wir zum ersten Mal in dieser Form und Intensität mit den Verbrechen der SS, der Gestapo und der Polizei konfrontiert wurden. Das Ausmaß und die Brutalität, die von diesen Menschen ausgingen, haben uns doch sehr nachdenklich und betroffen gemacht. Die vielen Informationen, die wir von Gabriel Eickberg bekommen haben, werden wir weitergeben. Uns ist aber auch nochmal klar geworden, dass wir als junge Menschen eine Verantwortung dafür tragen, dass sich diese Zeiten des Terrors nicht wiederholen dürfen.

Anna Kathage und Tabea Ksizek

Donnerstag, 25. April 2019
Jüdisches Museum Berlin
Workshop: Novemberpogrom

Dominic Strieder



Jüdisches Museum Berlin/ Workshop Novemberpogrome

Am Donnerstag, den 25.04.2019 besuchte unsere Gruppe das Jüdische Museum von Berlin, wo wir an diversen Workshops teilnahmen und auch das Gespräch mit dem Zeitzeugen Peter Neufeld stattfand. Unsere Gruppe bearbeitete zusammen mit dem Referenten Dominic Strieder die sogenannten Novemberpogrome. Dominic hatte viele und sehr unterschiedliche Dokumente, wie z.B. Reisepässe, Zeitungsartikel und Fotos aus dem Archiv mitgebracht. Diese Dokumente analysierten wir mit den W-Fragen: Wer? Was? Wann? Wie? und Warum?. Damit wir besser verstehen konnten, welche Bedeutung diese Pogrome hatten, und wer davon betroffen war, haben wir uns mit der jüdischen Familie Kirschner und ihrem Schicksal beschäftigt.

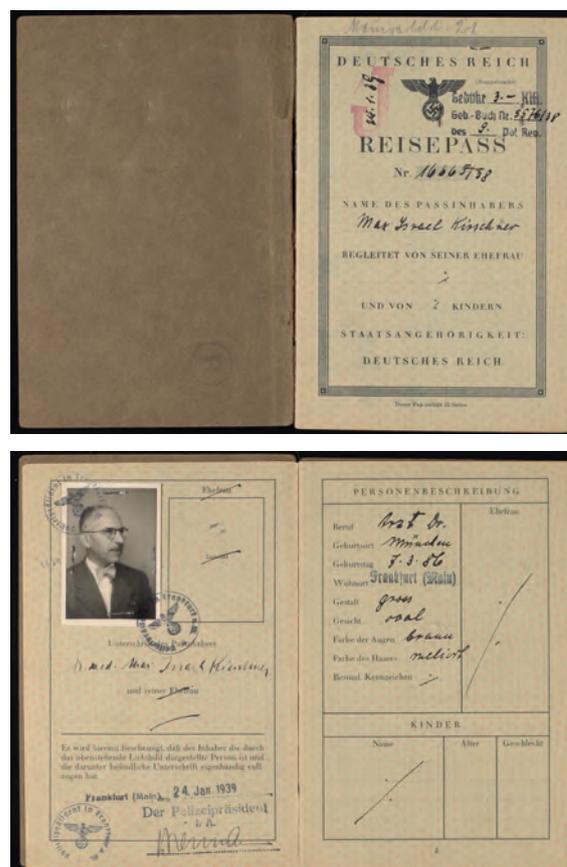
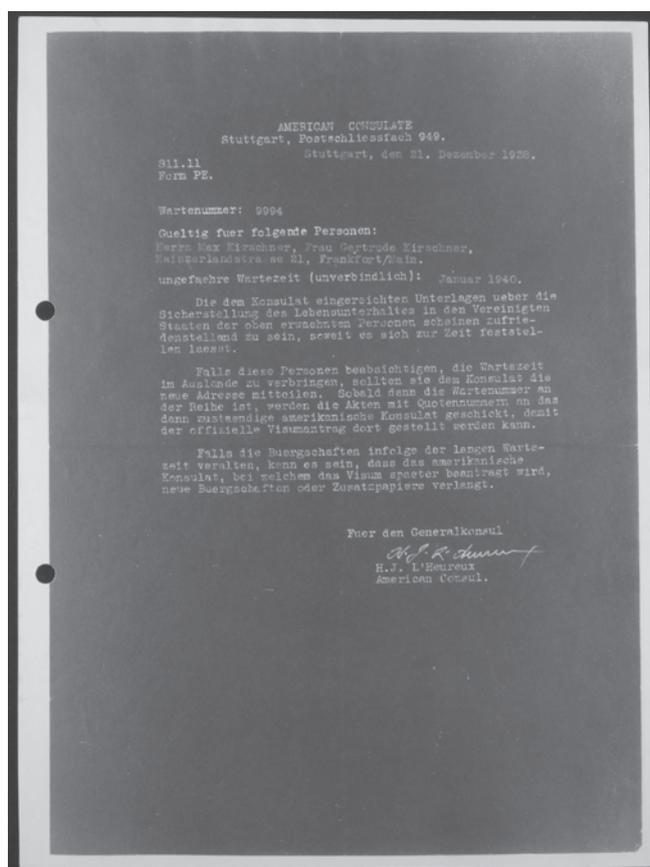
Das Wort Pogrom bedeutet soviel wie „Zerstörung“. Der Novemberpogrom ereignet sich in der Nacht vom 09. auf den 10. November 1938. Angehörige der Sturmabteilung, der Schutzstaffel und der Gestapo verwüsteten jüdische Geschäfte, zerstörten ihre Wohnungen, misshandelten und ermordeten sehr viele Juden im gesamten Land. In der Nacht wurden mehr als 30.000 jüdische Männer in Konzentrationslager verschleppt; dazu gehörte auch Max Kirschner.

Nach den Pogromen entschieden die Nazis, dass die Juden für die Zerstörungen verantwortlich sind und somit auch die Kosten für die erfolgten Schäden zu übernehmen hätten. Die Strafzahlung wurde mit einer Milliarde Reichsmark festgelegt und wurde später zur Finanzierung des Krieges eingesetzt.

Auch gab es einen kompletten Ausschluss der Juden aus dem Wirtschaftssystem. Sie durften weder Geschäfte eröffnen, in Führungspositionen arbeiten oder sonstige Dienstleistungen anbieten. Insgesamt wurden sie durch solche Maßnahmen zur Auswanderung getrieben. Als Vorwand für den Pogrom nahmen die Nazis das Attentat vom 07. November auf den deutschen Diplomaten Ernst von Rath in Paris. Er wurde an diesem Tag von dem erst 17-jährigen jüdischen Jungen, Herschel Grynszpan, angeschossen. Der deutsche Diplomat verstarb einige Tage später. Herschel wollte mit dieser Aktion auf die Situation von Juden aufmerksam machen; dazu gehörte auch die Familie von Herschel, die von Deutschland nach Polen abgeschoben und sehr schlecht behandelt worden war.



In einem weiteren Dokument, dass wir uns gemeinsam mit Daniel anschauten, war zu sehen, dass sich Getrude Kirschner um einen sicheren Zufluchtsort für ihre Familie kümmerte. Sie organisierte die Ausreise in die USA. Dieses Vorhaben erwies sich als sehr kompliziert. Jeder Auswanderer musste den Nachweis vorlegen, dass ein Bürger der USA eine Bürgschaft für den Einwanderer übernimmt. Außerdem war der ganze Vorgang mit hohen Kosten für Steuern und Sonderausgaben verbunden. Im Dezember 1939 hatten die Bemühungen von Gertrude Erfolg. Trotzdem konnte die Fam. Kirschner erst im Januar 1940 in die USA einreisen. Aufgrund der Auswanderungspläne der Fam Kirschner, wurde Max Kirschner aus dem Konzentrationslager Buchenwald entlassen. Ihm wurde am 24.01.1939 sein Reisepass ausgestellt und zusammen mit seiner Familie bekam er neun Monate später das Visum für die USA. Zu dieser Zeit befand sich die Familie Kirschner im Transit-Land England, dies konnten wir den Stempeln im Pass von Max Kirschner entnehmen.



Familie Kirschner hatte das große Glück, dass sie der Ermordung durch die Nazis entkommen ist, im Gegensatz zu vielen anderen Juden, die in den darauf folgenden Jahren verfolgt und in den Konzentrationslagern getötet wurden.

Wir fanden es gut, dass wir so viele Informationen zum Novemberpogrom während unserer Workshop-Arbeit im Jüdischen Museum bekommen haben. Diese Informationen sind so wichtig, damit wir nicht vergessen, was die Nazis den Juden angetan haben.

Donnerstag, 25. April 2019
Jüdisches Museum Berlin
Workshop: Überleben in Berlin

Jörg Waßmer



Jüdisches Museum Berlin/ Workshop „Überleben in Berlin“

Am dritten Tag unserer Gedenkstättenfahrt besuchten wir das Jüdische Museum Berlin, wo unsere Gruppen in der Akademie des Jüdischen Museums an verschiedenen Workshops teilnahmen.

Unsere Gruppe hatte sich für das Thema „Überleben in Berlin“ entschieden und wurde vom Referenten Jörg Waßmer durch den Workshop begleitet. Mit seiner Unterstützung wurde dieser Workshop sehr interessant und das schwierige Thema für uns sehr anschaulich gestaltet.

Nachdem uns Jörg den korrekten Umgang mit den Dokumenten erklärte, haben wir verschiedene Originaldokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus vorgelegt bekommen. Ehrfurchtsvoll behandelten wir diese Dokumente, die wir in unseren Händen halten durften. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte von Georg Marcuse wurde hierdurch intensiver und brachte uns noch näher an die Geschehnisse dieser schrecklichen Zeit. Der Gedanke, dass sehr viele Juden, die Opfer der NS-Zeit geworden sind, diese Dokumente fast täglich mit sich tragen mussten, brachte uns zum Nachdenken. Insgesamt befinden sich im Jüdischen Museum in einem gesonderten Archiv 1.600 Familiensammlungen, worunter sich Kennkarten, Urkunden, Bescheinigungen, Arbeitsbücher sowie persönliche Briefe etc. befinden.

Anhand der uns nun vorliegenden Dokumente, konnte unsere Gruppe die Geschichte von Georg Marcuse „erforschen“. Georg Marcuse wurde am 16.08.1901 in Berlin-Neukölln geboren. Sein Vater war jüdischen Glaubens und seine Mutter war Christin, so dass er von den Nazis als „Mischjude“ bezeichnet worden ist. Er begann im Alter von 20 Jahren als kaufmännischer Angestellter bei der Aktiengesellschaft „Metallistor“ zu arbeiten. Er stieg in dieser Firma zum Prokuristen auf und es wurde ihm eine Dienstwohnung zur Verfügung gestellt. Beim Betrachten der Dokumente fiel uns das große J auf dem Deckblatt seiner Kennkarte auf, dass Georg als Juden „abstempelte“. Der zweite Vorname Israel, den alle männlichen Juden per Gesetz ab dem 17. August 1938 tragen mussten (bei den Frauen war es der Vorname Sarah) sollte nochmal deutlich machen, dass hier eine Zugehörigkeit zum Judentum bestand. Erschreckend war für uns, dass alle Juden in eine „Schublade“ gesteckt und somit ihrer Individualität beraubt wurden.



Eine sogenannte „Arisierungsmaßnahme“ hatte zur Folge, dass ihm seine Arbeitsstelle gekündigt worden ist. Am 15.10.1938 erhielt er einen Geschäftsbrief, in dem er einerseits für seine bisherige Arbeit gelobt und andererseits auf seine Entlassung zum 31.12. 1938 hingewiesen wurde.

Für viele Juden, wie auch für Georg, war die Auswanderung aus Deutschland die einzige Alternative, der schwierigen Situation in diesem Land zu entkommen. Er stellte einen entsprechenden Antrag beim amerikanischen Konsulat und erfüllte hierfür alle notwendigen Kriterien. Dem Antrag von Georg wurde jedoch nicht stattgegeben und man setzte ihn auf eine lange Warteliste. Eine Antwort auf seinen Antrag erhielt Georg erst drei Jahre später von der amerikanischen Botschaft. Darin wurde darauf hingewiesen, dass die Dokumente nicht mehr aktuell wären und somit der Antrag abgelehnt wird.

Nicht vom Ansucher auszufüllen!

AMERIKANISCHES GENERALKONSULAT BERLIN W 9
Bellevuestraße 8.

Herrn - Frau - Fräulein *Georg Israel Marcuse*
Margarete

Unter Bezugnahme auf den hier eingereichten, von Ihnen ausgefüllten Fragebogen, enthaltend Ihr Ansuchen um Vormerkung zwecks Einwanderung in die Vereinigten Staaten von Amerika, wird Ihnen mitgeteilt, daß Sie unter dem Datum des *8. Jan.* 1938 auf der *deutschen* Warteliste unter Vormerknummer *55-858, 55-859* eingetragen sind.

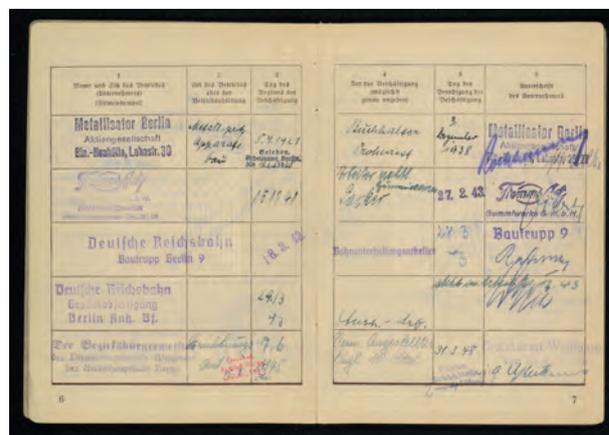
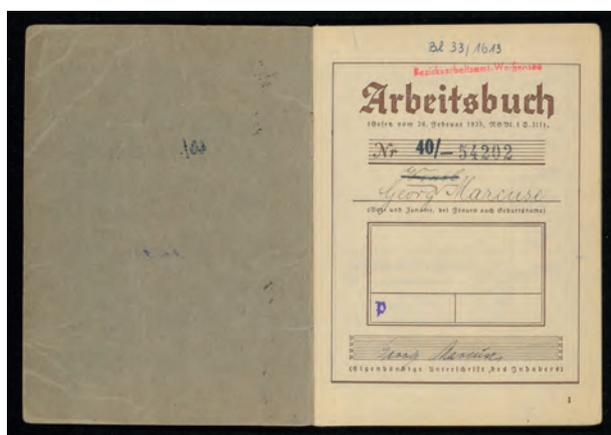
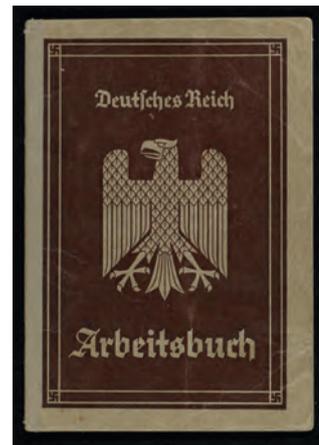
Sie werden rechtzeitig verständigt werden, wann Ihre Nummer auf der Warteliste an die Reihe gekommen ist. Dieses Schriftstück ist sorgfältig aufzubewahren. Die Vormerknummer ist nicht die Quotennummer.

Falls Sie mehrere Male Ihre Nummer bezeichnet erhalten haben, gilt schließlich nur die niedrigste Nummer.

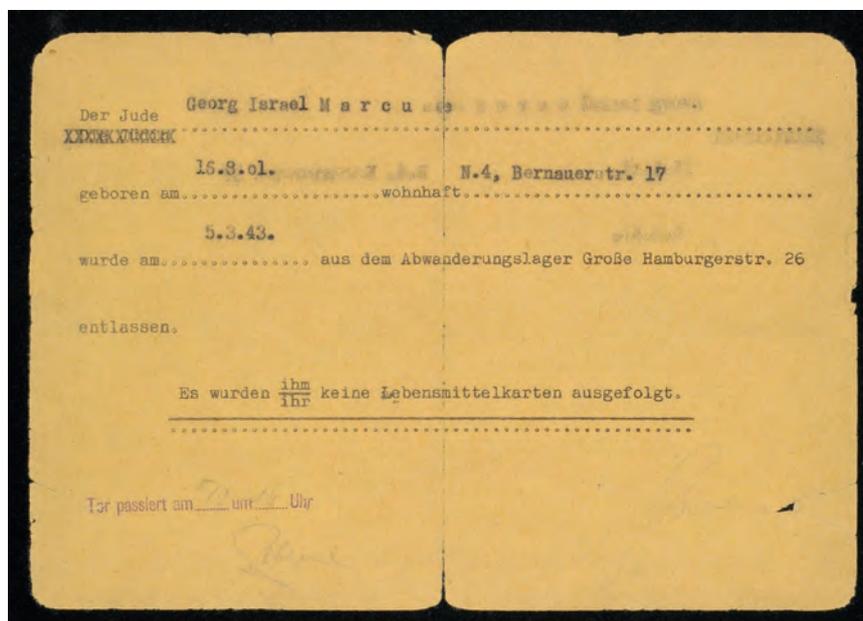
Ab Herbst 1944 wurde der jüdischen Bevölkerung grundsätzlich verboten aus Deutschland auszureisen und somit platzte endgültig seine Hoffnung auf ein friedliches Leben ohne Unterdrückung und Diskriminierung in einem anderen Land.

Bei der Erforschung der Dokumente fanden wir heraus, dass Georg mit der „Arierin“ Margarethe Marcuse verheiratet war und somit unter dem Schutz seiner arischen Frau lebte.

Nachdem Georg seinen Arbeitsplatz verloren hatte, musste er, so wie viele andere Juden auch, Zwangsarbeit leisten. Aus dem Arbeitsbuch konnten wir erkennen, dass er ab 1941 Zwangsarbeit in den Fromms Act Gummi Werken verrichten musste. Dabei fiel uns auf, dass sich seine Arbeitsstellen ständig verschlechterten und somit die hiermit verbundenen Arbeitsbedingungen. Obwohl es Juden untersagt war, öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen, durfte Georg diese auf Grund einer polizeilichen Erlaubnis in Anspruch nehmen.



Während der sogenannten „Fabrikaktion“ wurde Georg Marcuse verhaftet und ins Sammellager Große Hamburger Straße gebracht. Nach etwa einer Woche wurde er aufgrund von Protesten von nichtjüdischen Frauen, die die Freilassung ihrer Männer forderten, wieder entlassen. Die Ehe mit seiner nichtjüdischen Frau hatte ihn zunächst wieder gerettet.



Auch nach der Entlassung aus dem Sammellager musste Georg Marcuse wieder Zwangsarbeit leisten. Dies konnten wir seinem Arbeitsbuch entnehmen. Darin war auch aufgeführt, dass Georg nach dem Krieg wieder als kaufmännischer Angestellter arbeitete.

Im Gegensatz zu seinem Bruder Erich, der mit seiner Frau und seinem Kind von den Nazis ermordet worden ist, überlebten Georg und seine Mutter Rebecca den Krieg.

Zusammenfassend möchten wir sagen, dass uns Georgs Geschichte sehr bewegte und uns zum Nachdenken brachte. Die Gesetze, wie das Verbot der Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln für Juden sowie die Pflicht zur Zwangsarbeit, erschreckten uns sehr und lösten in uns Unruhe aus. Wir können nicht verstehen, warum die Juden verfolgt, deportiert und ermordet wurden. Für uns stellt sich die Frage, wie Menschen ihren Mitmenschen so etwas Schreckliches zufügen können. Für uns ist es auch schwer zu verstehen, warum so viele Menschen bei diesen Taten zugeschaut haben und nicht versucht haben, diese zu verhindern.

Franziska Samen und Nigina Haidari

Donnerstag, 25. April 2019
Jüdisches Museum Berlin
Workshop: Situation jüdischer Schüler während der NS-Zeit

Fabian Schnedler

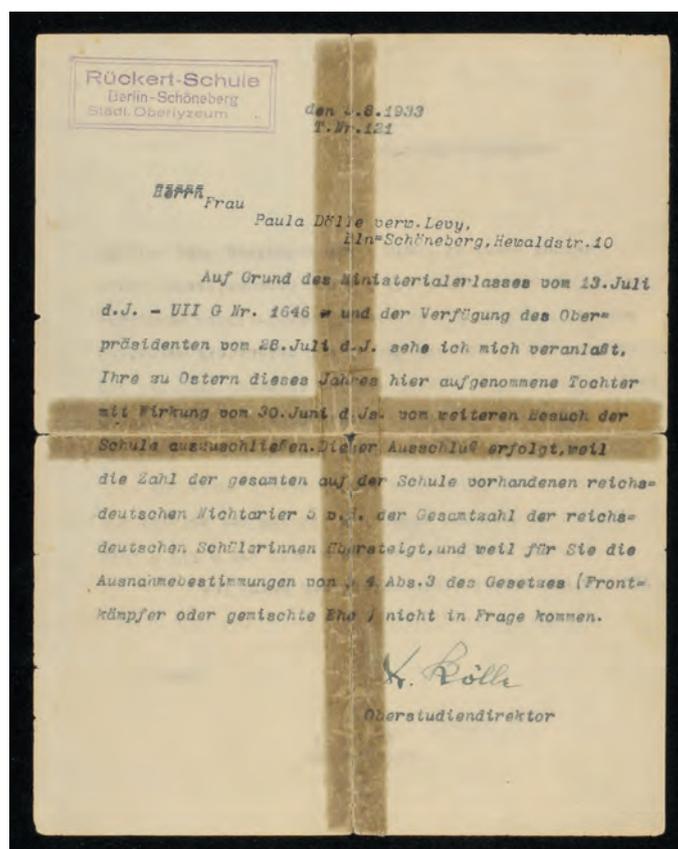


Jüdisches Museum Berlin/ Workshop Situation jüdischer Schüler während der NS-Zeit

Am Donnerstag, 25. April haben wir das Jüdische Museum in Berlin besucht und dort hat unsere Gruppe an verschiedenen Workshops teilgenommen. Die Aufgabe unserer Gruppe war es, anhand von unterschiedlichen Dokumenten, und mit Unterstützung des Referenten Fabian Schnedler, die Situation der jüdischen Schüler während der NS-Zeit zu erforschen. Wir haben uns für dieses Thema entschieden, da wir selber Schüler sind und uns daher mit diesen Jugendlichen leichter identifizieren können.

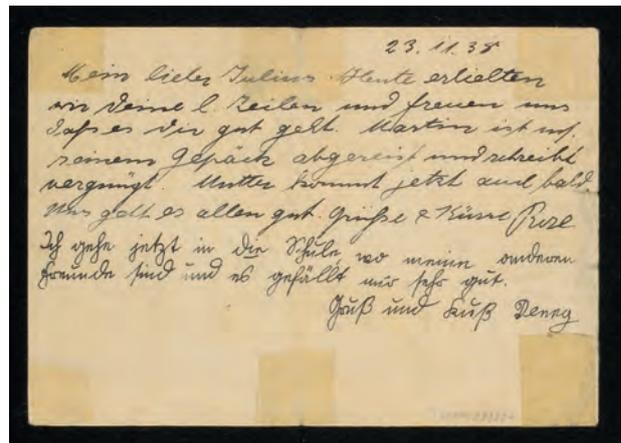
Wir hatten keine genauen Vorstellungen, was uns in diesem Workshop erwarten würde. Wir sind davon ausgegangen, dass wir evtl. Tagebücher von jüdischen Schülern zu lesen bekommen, und somit einen Einblick in die Welt dieser Schüler/innen erhalten. Was wir uns schon eher vorstellen konnten war, dass die Situation für die jüdischen Schüler/innen sehr schwierig gewesen sein muss, was sich auch im weiteren Workshop bestätigte.

Das erste Dokument mit dem wir arbeiteten, war ein Brief des Schulleiters der Rückert Schule in Berlin-Schöneberg an Paula Dölle. In diesem Brief wurde ihr mitgeteilt, dass ihre Tochter ab sofort nicht mehr die Schule besuchen darf. Die Begründung hierfür war, dass nicht mehr als 5% der Schülerinnen jüdisch sein dürfen. Am 25.04.1933 wurde ein Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen erlassen. Darin wurde diese Regelung nochmal bestätigt. Ausgenommen von dieser Regelung sollten Kinder aus „Mischehen“ und Kinder von Frontkämpfern aus dem 1. Weltkrieg sein. Da Frau Dölle nicht unter die „Mischehenregelung“ fiel und auch nicht der Frontkämpfererlass zutraf, musste ihre Tochter die Schule verlassen. Trotz des Ausschlusses von der staatlichen Schule, bestand für jüdische Kinder weiterhin die Schulpflicht. Es musste also ein Wechsel zu einer jüdischen Schule stattfinden.



Die negativen Veränderungen für die jüdischen Schülerinnen werden auch durch eine Postkarte deutlich, die Rose und Danny Appel am 23.11.1938 an ihren Mann bzw. Vater geschrieben haben. Julius Appel war zu dem Zeitpunkt als sog. „Schutzjude“ im Konzentrationslager Dachau inhaftiert, wo er nach der Reichspogromnacht als Gefangener

inhaftiert war. Zu diesem Zeitpunkt war es noch nicht das Ziel der Nazis alle Juden zu ermorden; sie hofften, dass die Juden nach Möglichkeit auswandern würden. Denny schreibt seinem Vater, dass er nun auf eine andere Schule geht, wo auch viele seiner Freunde sind.



Erklärend dazu behandelten wir das Gesetz vom 15.11.1938, in welchem der Schulunterricht an Juden von deutschen Lehrern und mit deutschen Schülerinnen verboten ist. Feststellen konnten wir, dass die jüdischen Schüler in diesen Gesetzen nicht mehr als Deutsche beschrieben werden und somit keine staatlichen, sondern nur noch jüdische Schulen besuchen durften.

Anhand von Prospekten und Fotos von privaten Schulen, die uns Fabian Schnedler zeigte, bekamen wir einen guten Eindruck einer reformpädagogischen jüdischen Schule. Die gezeigten Dokumente und besonders der liebevoll und toll gestaltet Stundenplan der jüdischen Schülerin Lilli Sara Castell zeigten uns den Stellenwert und den umfassenden Aufgabenbereich einer jüdischen Schule.



Die jüdischen Schulen vermittelten den Kindern Wissen über die jüdische Kultur, da vielen dieser Schülerinnen vorher nicht bewusst war, dass sie Juden sind. Darüber hinaus bereiteten sie die Kinder mit umfangreichem Fremdsprachenunterricht, wie z.B. Französisch, Englisch oder Hebräisch auf eine mögliche Auswanderung vor. Durch den Reisepass von Lilli Cassel erfuhren wir, dass sie über England dann glücklicherweise in die USA auswandern konnte.

Als letztes Dokument behandelten wir das Gesetz, dass die Schließung aller jüdischen Schulen im Deutschen Reich zur Folge hatte. Dieses Gesetz wurde von den Nazis zu einem Zeitpunkt beschlossen, zu dem sehr viele jüdische Kinder entweder bereits ausgewandert waren oder bereits deportiert worden sind. Am 24.8.1942 wurde auch den sog. „Mischlingen“ verboten, eine Schule zu besuchen. Auch der Zeitzeuge Peter Neuhof war hiervon betroffen. Abschließend möchten wir sagen, dass der Workshop im Jüdischen Museum sehr gelungen war. Durch den direkten Kontakt mit den Originaldokumenten wurde uns die Situation der vorgestellten Menschen sehr gut und veranschaulicht dargestellt, was uns wiederum den Zugang zu diesen schrecklichen Geschichten leichter gemacht hat. Besonders emotional war für uns die Postkarte von Denny an seinen Vater Julius, der als „Schutzhaftjude“ im Konzentrationslager Dachau inhaftiert war. Es war keine Karte aus dem Urlaub, sondern eine Karte in ein Konzentrationslager. Dabei wurde uns bewusst, dass Denny befürchten musste, seinen Vater nicht wiederzusehen.

Uns hat der Workshop mit Fabian Schnedler sehr gut gefallen und wir hoffen, dass noch viele Schüler dieses Angebot im Jüdischen Museum kennen lernen können. Denn hier erhalten sie Informationen, die sie in der Schule in dieser Form leider nicht bekommen.

Sally Wioletzko und Lara Koppisch

Donnerstag, 25. April 2019
Jüdisches Museum Berlin
Workshop: Zwangsarbeit

Franziska Bogdanov



Jüdisches Museum Berlin/ Workshop Zwangsarbeit

Am dritten Tag unserer Gedenkstättenfahrt besuchten wir das Jüdische Museum in Berlin-Kreuzberg. Hier nahmen wir an einem Workshop teil, der im Learning-Center des Museums stattfand. Nach dem Workshop hatten wir die besondere Gelegenheit zu einem Gespräch mit dem Zeitzeugen Peter Neuhof. Er erzählte uns seine beeindruckende Geschichte und beantwortete die zahlreichen Fragen von uns „Neugierigen“.

Doch zunächst wurden wir in vier gleichgroße Gruppen aufgeteilt; in denen ein bestimmtes Thema zur NS-Zeit bearbeitet wurde. Die Gruppen wurden von einem Mitarbeiter oder einer Mitarbeiterin des Archivs bei ihrer Arbeit unterstützt. Unsere Gruppe setzte sich mit dem Thema Zwangsarbeit auseinander und Franziska Bogdanov versorgte uns mit den entsprechenden Dokumenten und half uns bei unserer „Forschungsarbeit“.

Zu Beginn untersuchten wir zahlreiche Originaldokumente der Familie Fränkel. Da war z.B. die Promotion von Otto Israel Fränkel als Zahnarzt (Vater) und sowie verschiedene Kennkarten von seiner Frau und seinen beiden Töchtern, Anneliese und Hannelore. Die Kennkarten der Familie Fränkel waren mit Fotos versehen, was bei uns schon ein intensives Gefühl auslöste, da wir durch die Fotos ein Bild von der Familie bekommen haben und uns der Zugang zu dieser Familie etwas leichter fiel.

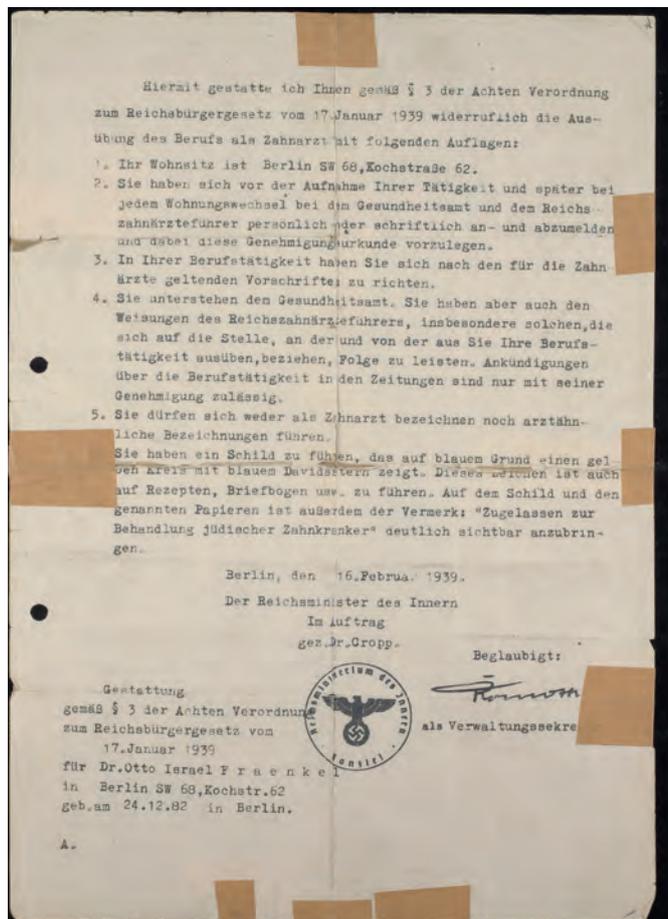


Nach den Vorstellungen der Nazis war die Ehe zwischen Otto und Marta Fränkel eine sog „Mischehe“, da Marta „arisch“ und Otto jüdisch war. Dementsprechend waren die beiden Töchter „halbjüdisch“, was zunächst mit einem gewissen Schutz verbunden war. Anneliese und Hannelore mussten den zweiten Vornamen Sarah und ihr Vater den Namen Israel tragen. Besonders schrecklich fanden wir, dass die Kennkarten der Familie unterschiedlich gekennzeichnet waren. Auf der Kennkarte von Marta Fränkel war ein Reichsadler und ein Hakenkreuz abgebildet und bei ihren Töchtern und ihrem Mann war ein großes „J“ abgedruckt, um somit die jüdische Abstammung klar hervorzuheben.



Dieser Aspekt fiel uns immer wieder auf und schockierte uns, da wir nicht damit rechneteten, dass die jüdische Abstammung in einem solchen Ausmaß von den Nazis gekennzeichnet wurde.

Die zunehmende Ausgrenzung und Diskriminierung wurde auch dadurch deutlich, dass Otto Fränkel nach der Reichspogromnacht, die am 09. November 1938 stattfand, nicht mehr die Berufsbezeichnung Arzt führen durfte. Er wurde ab sofort nur noch als „Krankenbehandelnder“ bezeichnet. Auch seine Rezepte und Visitenkarten mussten deutlich mit dem Davidsstern gekennzeichnet werden. Darüber hinaus durfte er nur noch jüdische Patienten/innen behandeln. Diese Degradierung und Erniedrigung muss für Otto Fränkel furchtbar gewesen sein.



Die Töchter von Otto Fränkel mussten trotz der lediglich „halbjüdischen Abstammung“ nach der Reichspogromnacht Zwangsarbeit in einer Uniformfabrik leisten, da sie sich für jüdische Aktivitäten engagierten. Diese Form der Zwangsarbeit wurde damals mit dem Ausdruck „geschlossener Arbeitseinsatz“ bezeichnet. Uns beeindruckte besonders das damals geführte Arbeitsbuch der beiden Schwestern, wo festgehalten wurde, wie lange sie Zwangsarbeit leisten mussten. Dabei fiel uns auf, dass die Bedingungen für diese Menschen sehr schwierig waren. Sie bekamen einen sehr geringen Lohn und mussten 6 Tage in der Woche bis zu 12 Stunden am Tag arbeiten. Im Vergleich zur heutigen Zeit hatten die Geschwister 30 Arbeitsstunden mehr in der Woche zu arbeiten als heutige Vollzeitbeschäftigte. Einerseits war diese Situation für diese Menschen sehr schrecklich; andererseits schützte diese Arbeit vor einer möglichen Deportation in ein Konzentrationslager.

Zusammenfassend möchten wir sagen, dass die gemeinsame Gruppenarbeit mit den Dokumenten der Familie Fränkel eine nachdenkliche und sehr emotionale Stimmung bei uns auslöste. Franziska Bogdanov unterstützte uns bei unserer Arbeit mit ihrem Wissen und motivierte uns dazu, uns auf dieses doch schwierige Thema einzulassen. Uns wurde nochmals klar, dass es sehr wichtig ist, sich mit dieser Zeit zu beschäftigen, damit wir diese Informationen weiter geben können.

Laura Möller, Raphael Koschel

Donnerstag, 25. April 2019
Jüdisches Museum Berlin
Zeitzeugengespräch mit Peter Neuhof



Jüdisches Museum Berlin Gespräch mit dem Zeitzeugen Peter Neuhof

Nachdem wir bei unserer Workshop-Arbeit in den Gruppen mit einigen Themen der Zeit, in der Peter Neuhof gelebt hatte, auseinandergesetzt haben, gab es anschließend die Möglichkeit, die Geschehnisse aus dieser Zeit aus einer Perspektive zu sehen, die ganz anders als unsere eigene war, aus der Sicht eines Überlebenden der NS-Zeit. Wir sind mit entsprechend hohen Erwartungen in das Gespräch mit Peter Neuhof gegangen und waren sehr gespannt, wie er unsere – teils auch in den Workshops aufgetauchten – Fragen beantworten würde. Zur Unterstützung waren die Referenten Franziska Bogdanov und Jörg Waßmer an der Seite des 93-jährigen Peter Neuhof.



Zunächst stellte sich uns Peter Neuhof vor, indem er Bezug auf seine Familie nahm. Auffallend war, dass besonders sein jüdischer Vater, der überzeugter Kommunist und Kriegsgegner war, ihn nach eigener Aussage sehr geprägt hätte. Die Tatsache, dass die Familie trotz finanzieller Sicherheit kommunistisch eingestellt war, betonte Peter Neuhof in diesem Gespräch. Er versuchte, uns zu erklären, dass es trotz des Wohlstandes seiner Familie kein Widerspruch sein muss, überzeugter Kommunist zu sein. Ihm war es wichtig, uns zu verdeutlichen, dass der Kampf gegen die „Braunen“ notwendig und auch eine Herzensangelegenheit für seine Eltern war. Schnell wurde uns klar, dass die Perspektiven für Peter Neuhof zur damaligen Zeit aufgrund seiner politisch aktiven und vom Kommunismus überzeugten Familie nicht gut aussahen. Da seine Mutter Christin war, hatte er nach den Vorstellungen der Nazis den Status eines sog. „Halbjuden“, was für ihn zunächst mit einem gewissen Schutz verbunden war. Peter Neuhof sprach selbst davon, dass er das große Glück hatte – auch aufgrund von unterstützenden Freunden seiner Eltern – die Zeit unversehrt zu überleben.

Zu unserer Überraschung entsprach Peter Neuhofs Kindheit nicht dem, was wir eigentlich erwartet hätten. In der Schule hat Peter Neuhof glücklicherweise auch wenig Diskriminierung erfahren müssen. Trotzdem gab es immer wieder Ereignisse, bei denen sich der alltägliche

Antisemitismus zeigte. Auffallend war für uns vor allem, dass die Beleidigung „Judenlüm- mel“ die häufiger von Lehrern ausgesprochen worden ist, Peter Neuhof nicht sonderlich verletzte und er sie als eher gewöhnlich und harmlos einschätzte. An dieser Stelle realisierten wir, dass – auch wenn Peter Neuhof von einer Kindheit ohne Diskriminierung sprach – eine unterschwellige Ausgrenzung zur Normalität gehörte. Die Aussage seiner Lehrer: „Die Gott- losen können nach Hause gehen!“ sowie Nachfragen eines Lehrers nach Peter Neuhofs politi- scher Einstellung, bestätigen diesen Eindruck.

1942 war seine Schulzeit mit circa 17 Jahren beendet, da es ihm als sog. „Halbjuden“ verbo- ten war, länger sein Gymnasium zu besuchen. Seine engsten Freunde stellten – vermutlich beeinflusst durch ihre Eltern – nie Fragen dazu, warum er nun die Schule verlassen musste. Peter Neuhof selbst fasste nach der zwangsweisen Ausschulung keine großen Zukunftspläne. Sein persönliches Fazit sah so aus, dass er froh war nicht mehr zur Schule gehen zu müssen und er nun ausschlafen konnte. Diese Aussage hat uns alle doch schon sehr überrascht, da es eine unerwartete Leichtigkeit mit sich trug, in der wir die Parallelen zu unserem heutigen Leben erkannten. Seine Eltern bemühten sich jedoch um einen Job für ihren Sohn, wodurch Neuhof als Lehrling in einen Betrieb gelang, wo er nach eigener Aussage der einzige „Halbjude“ war.



Nachdem wir mit ihm über seine Schulzeit gesprochen hatten, beschäftigten wir uns erneut mit der Geschichte seines Vaters, und machten deswegen nochmal einen Zeitsprung zurück ins Jahr 1938, zur sog. Pogromnacht. Durch die darauffolgenden radikalen Veränderungen und negativen Entwicklungen gegenüber Juden, verlor sein Vater seine Arbeit als Getreide- kaufmann. Seine Firma wurde geschlossen; die Familie Neuhof stand vor dem finanziellen Ruin und sah einer sehr ungewissen Zukunft entgegen. Peter Neuhofs Vater musste natürlich Geld für seine Familie verdienen und arbeitete zunächst für einige Zeit als Hucker, bevor er von den Nazis zur Zwangsarbeit verpflichtet worden ist. Zu sehen, welchen enormen und plötzlichen Einfluss die Nazis auf das Schicksal einer Familie genommen haben, empfanden wir als besonders bedrückend.

Aufgrund der sich radikal veränderten Lebenssituation für die gesamte Familie, entstand bei den Neuhofs der Gedanke zur Auswanderung. Wie groß die Verzweiflung gewesen sein musste, wurde besonders dadurch offensichtlich, als Peter Neuhof berichtete, dass sein Vater damit begonnen hatte, sehr intensiv die portugiesische Sprache zu erlernen. Eine Auswanderung nach Brasilien wurde von der Familie besprochen und als eine gute Alternative zu Deutschland gesehen. Leider wurde der Entschluss zur Auswanderung zu spät gefasst; in der Zwischenzeit wurde von den Nazis ein Auswanderungsverbot beschlossen, so dass dieser Rettungsweg für Familie Neuhof nicht mehr möglich war. Des Weiteren erzählte Peter Neuhof davon, dass die Emigration vieler Juden u.a. daran scheiterte, dass viele Länder sich weigerten, Juden aufzunehmen. An dieser Stelle des Gespräches konnten wir erkennen, dass bei Peter Neuhof auch nach so langer Zeit noch, ein großes Unverständnis vorhanden ist, dass viele Staaten sich hier verweigerten. „Wenn man gewollt hätte, hätte man die Juden retten können; man wollte aber nicht.“

Peter Neuhof erzählte weiter, dass er zusammen mit seinen Cousins auf eine Liste gesetzt worden ist, die ihn berechtigt hätte, gemeinsam mit anderen jüdischen Kindern nach England auszureisen. Diese Kindertransporte waren die letzte Rettung für tausende von jüdischen Kindern. Diese Transporte fanden jedoch ohne Eltern statt! Da dies für Familie Neuhof nicht in Frage kam (entweder alle oder keiner) wurde diese Möglichkeit der Rettung für Peter nicht genutzt. Es zeigte uns aber, wie verzweifelt diese Menschen in dieser Zeit gewesen sein müssen.

Besonders das Leben seines Vaters hat Peter Neuhof im Gespräch thematisiert und erläuterte im Folgenden nochmal genauer wie es zu der Verhaftung seines Vaters kam. Im Januar 1943 bat ein Freund der Familie, Wilhelm Beutel, die Eltern von Peter Neuhof ihn zu verstecken. Seine Eltern gewährten ihm Unterschlupf, obwohl es sehr gefährlich für die gesamte Familie war. Am 10. Februar 1943 wurden dann seine Eltern und der Freund der Familie verhaftet. Karl Neuhof war zunächst in verschiedenen Gefängnissen, wochenlang bekam Peter Neuhof keine Nachrichten von seinem Vater. Irgendwann gelang es dem Vater Briefe aus seiner Untersuchungshaft an Peter Neuhof zu verschicken, worauf der Sohn leider nur zensiert antworten konnte, was die Kommunikation erheblich erschwerte. Im Oktober 1943 wurde Karl Neuhof ins Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert.

Es kam leider auch eines Tages die Zeit, in der die Post von seinem Vater ausblieb. Dann bekam Peter Neuhof ein Schreiben in dem mitgeteilt wurde, dass sein Vater aus dem Gefängnis entlassen wurde. Doch sein Vater kam nicht Zuhause an! Peter Neuhof machte sich auf den Weg zum Polizeipräsidium Alexanderplatz um nachzufragen, was denn mit seinem Vater wäre, doch er bekam keine Informationen zum Verbleib seines Vaters. Er erhielt lediglich den Rucksack seines Vaters, in dem sich schmutzige Wäsche und das Tagebuch seines Vaters befanden. Für Peter Neuhof war es ein Phänomen, dass dieses Tagebuch den Weg nach draußen bis in seine Hände geschafft hatte. Nicht nur die Gefangenschaft seines Vaters konnte Peter Neuhof mithilfe des Tagebuchs rekonstruieren, sondern auch das Leben anderer Mitgefangener. Als er den Rucksack seines Vaters in den Händen hielt wusste Peter Neuhof, dass sein Vater eigentlich nicht mehr leben könne, was sich auch leider bewahrheitete. Sein Vater verstarb im Alter von 51 Jahren am 15. November 1943 um 16:20 Uhr; soweit die offizielle Darstellung, die auch in einer Sterbeurkunde des Standesamtes in Sachsenhausen aufgeführt worden ist. Später hat Peter Neuhof erfahren, dass sein Vater am 15. November ohne Gerichtsverhandlung im Konzentrationslager Sachsenhausen erschossen worden ist.

Seine Mutter Gertrud wurde ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert; sie überlebte den Todesmarsch und wurde dann von der Roten Armee befreit.

Seine schwerkranke Mutter hatte großes Glück und überlebte die schwere Zeit im Konzentrationslager und es kam zu einem Wiedersehen von Mutter und ihrem damals 19 Jahre alten Sohn nach dem Ende des 2. Weltkrieges im Jahr 1945.

Wir alle fanden es sehr beeindruckend, mit welcher Souveränität Peter Neuhof uns seine und die Geschichte seiner Eltern erzählte. Wir waren sehr ergriffen durch die Erzählungen dieser traurigen und schrecklichen Erlebnisse von Peter Neuhof, dem es aber immer wieder mithilfe von kleinen lustigen Anekdoten gelang, in diesem Gespräch eine wohlthuende Leichtigkeit zu bewahren. Wir denken, dass wir im Namen aller Jugendlichen sprechen, wenn wir uns ganz herzlich bei Peter Neuhof dafür bedanken, dass er uns diese Möglichkeit des Gesprächs gegeben hat; wir schätzen es sehr, dass er trotz der damit verbundenen persönlichen Belastung und trotz seines hohen Alters die Mühe für die Begegnung mit uns auf sich genommen hat. Unsere Gruppe hofft, dass noch viele andere Jugendliche die Erfahrung machen dürfen, die Geschichte von Peter Neuhof zu hören und weiter zu tragen, damit diese Zeit nicht in Vergessenheit gerät.



Lena Stelzer und Yvonne Garus

Freitag, 26. April 2019
Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen

Ralf Oberndörfer



Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen

Direkt nach dem Frühstück sind wir heute, am letzten Programtag, an die Stadtgrenze Berlins nach Oranienburg gefahren. Motiviert und erwartungsvoll fuhren wir zuerst mit der U2 zum Potsdamer Platz und nach kurzer Umsteigezeit mit der S1 bis zur Endstation nach Oranienburg.

Am Bahnhof angekommen, verzichteten wir auf die Weiterfahrt mit dem Bus und setzten unseren Weg zu Fuß fort. Zum einen sind wir dadurch durch Oranienburg gelaufen und somit an vielen Gebäuden vorbeigegangen, die schon in den 30er Jahren in dieser Stadt standen.

Zum anderen konnten wir uns dadurch die Gedenktafel anschauen, die an die Opfer des Todesmarsches von 1945 erinnert.

Die Räumung des Konzentrationslagers Sachsenhausen durch die SS begann in den Morgenstunden des 21. April 1945, als die Rote Armee nur noch wenige Kilometer entfernt war. 33.000 der noch verbliebenen 36.000 Häftlinge wurden in Gruppen von 500 Häftlingen nach Nordwesten in Marsch gesetzt. Viele Häftlinge, die am Tag zwischen 20 und 40 Kilometer marschieren mussten, starben bei nasskaltem Wetter auf diesem Todesmarsch an Entkräftung oder wurden von der SS erschossen.



Schließlich kamen wir an unserem heutigen Programmpunkt, der Gedenkstätte und dem Museum Sachsenhausen an. Dort starteten wir um 10:30 Uhr mit einer Führung über das Gelände und wurden hierbei durch unseren Referenten Ralf Oberndörfer begleitet. Ralf Oberndörfer arbeitet seit mehr als 20 Jahren als freiberuflicher Rechtshistoriker und führt auch regelmäßig Gruppen durch die Gedenkstätte Sachsenhausen.

Zu Beginn der Führung haben wir uns rund um die Miniaturansicht der Gedenkstätte gestellt und haben dabei einen groben Überblick über die Ausmaße des ehemaligen Konzentrationslagers Sachsenhausens bekommen.



Herr Oberndörfer erklärte uns, dass zwischen 1936 und 1945 mehr als 200.000 Menschen aus ca. 40 Nationen in diesem Konzentrationslager inhaftiert waren. Häftlinge waren zunächst politische Gegner des NS-Regimes, dann in immer größerer Zahl Angehörige der von den Nationalsozialisten als rassistisch und/oder sozial minderwertig erklärten Gruppen, wie z.B. Juden, Homosexuelle, „Zigeuner und sogenannte „Asoziale“, und ab 1939 zunehmend Bürger der besetzten Staaten Europas. Zehntausende kamen durch Hunger, Krankheiten, Zwangsarbeit und Misshandlungen um. Andere wurden Opfer systematischer Vernichtungsaktionen. So wurden hier im Herbst 1941 mindestens 12.000 sowjetische Kriegsgefangene ermordet.

Die beteiligten SS-Männer erhielten anschließend einen mehrwöchigen Italien-Urlaub. Weitere Häftlinge starben an den Folgen medizinischer Experimente. Kinder wurden mit Hepatitis B infiziert, um Erkenntnisse über die Veränderungen an der Leber zu gewinnen. Dazu später mehr!

In den Jahren 1945-1950 war es unter sowjetischer Kontrolle und wurde als Speziallager genutzt. In diesem sowjetischen Gefangenenlager wurden Sozialdemokraten, NS-Funktionäre der unteren und mittleren Ebene, Angehörige der Wehrmacht, Gegner der neuen politischen Ordnung und zum Teil völlig willkürlich Verhaftete interniert.

Nachdem das Gelände 11 Jahre nicht genutzt wurde, richtete die DDR 1961 dort eine Gedenkstätte ein. Es wurde die Nationale Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen eröffnet und später mehrfach erweitert. Sie gehört heute als Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen zu den Gedenkstätten von nationaler und internationaler Bedeutung in Deutschland.

Das Gelände wurde von den Nazis in drei architektonische Einheiten gegliedert. Im Nordosten befand sich ein dreiecksähnliches Gelände, auf dem zur damaligen Zeit 80 Baracken standen, die zum Großteil als Unterbringung der Gefangenen dienten. Obwohl heute nur noch zwei Baracken aus der damaligen Zeit stehen geblieben sind, konnten wir uns durch positionsgetreue Grundrisse selbst ein gutes Bild dazu machen, wo damals die restlichen Baracken gestanden haben. Jede dieser Baracken war für max. 250 Gefangene ausgelegt, jedoch waren zur Zeit des Kriegsendes aufgrund der vielen anderen zerstörten Konzentrationslager 40.000 Gefangene auf dem Gelände und damit doppelt so viele wie ursprünglich vorgesehen waren. Der zweite Architektonische Bereich war der Kommandanturstab, der unterhalb der Baracken lag. In diesem Bereich lebten bis zum Ende des Krieges die SS-Männer. Die beiden Bereiche wurden durch die sogenannte Lagerstraße geteilt. In dem dritten Architektonischen Bereich arbeiteten die Inhaftierten.

Diese drei Bereiche bildeten das anfängliche Zentrum des Konzentrationslagers, das sich bis zum Kriegsende auf 300.000 Hektar ausdehnte.

Nach den ausführlichen Erklärungen und Informationen von unseren Guide an der Miniaturansicht des ehemaligen Lagers, führte unser Weg dann zum ehemaligen Eingangstor zum Lager, wo sich der Turm A befindet.



Hinter dem Turm A wurden die „Neuankömmlinge“ das erste Mal mit der Machtwillkür der SS konfrontiert. Der sehr zynische Spruch am Eingangstor zum Lager, „Arbeit macht frei“, ist uns dann natürlich sofort aufgefallen. Innerhalb unserer Gruppe überlegten wir, warum dieser Spruch für das Konzentrationslager und das Denken der Gefangenen eine große Rolle spielte. Nach außen hin wirkte das Konzentrationslager wie ein Umerziehungslager. Deshalb dachten viele der Gefangenen, dass sie wieder frei kämen, wenn sie hier in diesem Lager fleißig ihrer Arbeit nachgehen würden. Doch die Realität war eine andere, der Tod brachte letztendlich die Freiheit von den Qualen und den Schrecken des Lagerlebens.

Sobald die Gefangenen im Konzentrationslager den Appellplatz betraten, wurden sie auf fürchterliche Art und Weise schikaniert und mussten den Befehlen der SS gehorchen, berichtete unser Referent. Ihnen wurde ihre Zivilkleidung weggenommen; sie bekamen stattdessen Häftlingskleidung und ihre Haare wurden abrasiert. Die Gefangenen mussten sich ständig auf dem Gelände im Laufschrift bewegen. Im Konzentrationslager waren die Gefangenen keine Menschen mehr, sie bekamen Nummern – was uns doch sehr schockierte – und waren Tag für Tag dem Terror der SS ausgesetzt.

Gleich neben den Appellplatz befand sich die berühmte Schuhprüfstrecke mit den unterschiedlichen Bodenbelegen. Hier mussten Häftlinge des Schuhläufer-Kommandos durchmarschieren und haben dabei eine Strecke von bis zu 40 km am Tag zurückgelegt, um Sohlenmaterial für die deutsche Leder- und Schuhindustrie, die Stiefel für die deutsche Wehrmacht produzierte, zu testen. Viele Gefangene starben bei diesen unmenschlichen Aktionen, die häufig auch als Bestrafung eingesetzt wurden.



Das gesamte Gelände war mit Sicherungsanlagen, elektrischem Zaun und Stacheldraht, umgeben. An einer Mauer neben dem Turm A waren diese Sicherungsanlagen rekonstruiert und wieder aufgebaut worden und sollten die sog. „neutralen Zonen“ darstellen. Diese Zonen durften die Gefangenen nicht betreten, ansonsten wären sie ohne Vorwarnung von der SS erschossen worden. Es gab Häftlinge, die sich freiwillig in diese Zone begaben, damit sie von der SS erschossen wurden.

Schockiert von diesen schrecklichen Erzählungen und den vielen Informationen von unsrem Referenten Ralf Oberndörfer, machten wir an diesem Punkt der Führung eine Pause und gingen wieder zurück zu den Seminarräumen der Gedenkstätte, wo anschließend der zweite Teil der heutigen Führung stattfinden sollte.

Lea Miserre, Lisa Stollfuß und Simon Wenderdel

Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen / Workshop

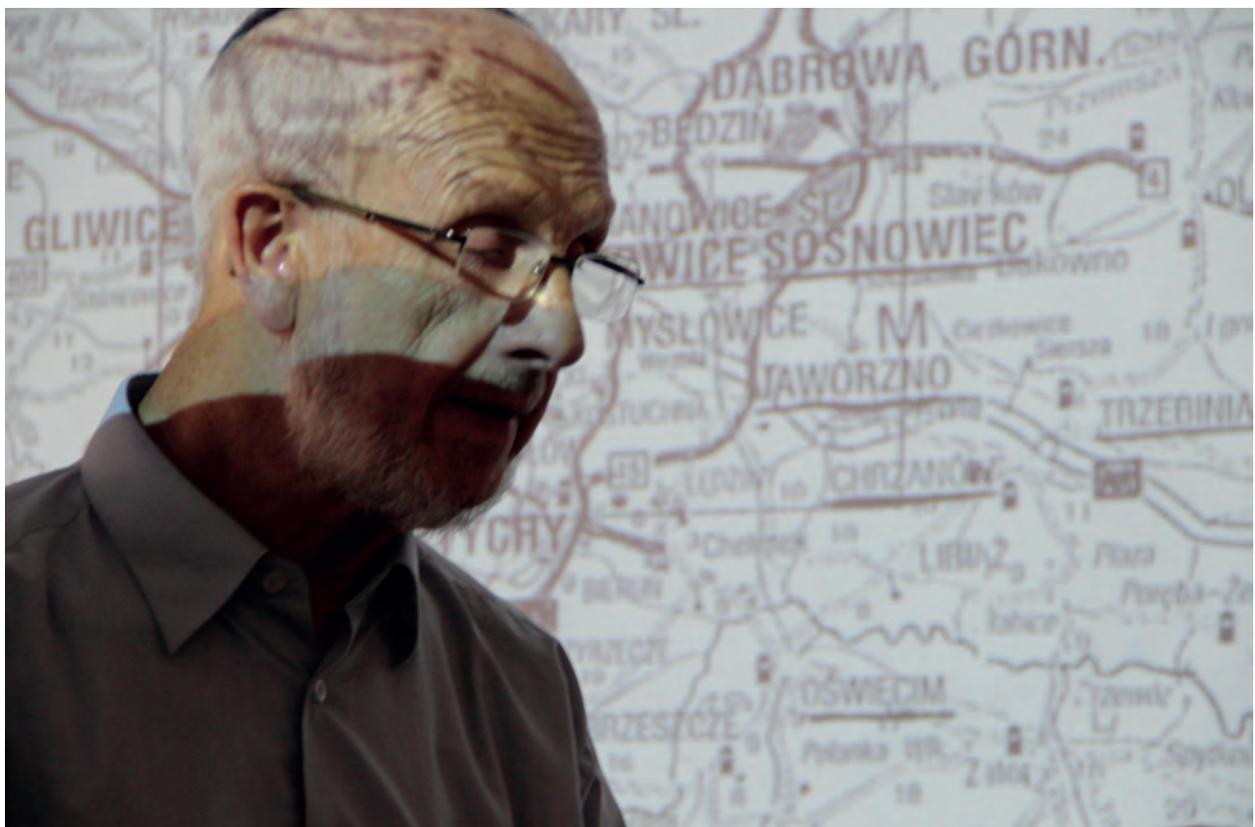
Nach einer kurzen Pause mit leichten Snacks und kühlen Getränken, trafen wir uns für die Gruppenarbeit erneut im Seminarraum und starteten mit unseren Aufgaben in den jeweiligen Gruppen.

So beschäftigte sich die erste Gruppe mit der Verfolgung der Sinti und Roma ab 1933. Informationen hierzu gab es in einem ehemaligen Krankenzimmer des Lagers, wo sich heute eine Ausstellung zu diesem Thema befindet. Auch die diversen Biografien von Verfolgten sollten uns bei unserer Aufgabe helfen.

Gruppe zwei hatte die Aufgabe, sich mit den medizinischen Experimenten an Häftlingen zu beschäftigen, die im ehemaligen Konzentrationslager Sachsenhausen auch an Kindern durchgeführt wurden. Hierzu gab es Informationen an verschiedenen Computerterminals, die in der ehemaligen Krankenrevierbaracke aufgestellt waren. Im Vordergrund unserer Recherchen standen vor allem die medizinischen Experimente, die an Kindern durchgeführt wurden und die Frage, welcher Arzt dafür verantwortlich war und was seine Motivation zu diesen schrecklichen Taten gewesen sein mochte.

Die Arbeitsgruppe zu diesem Thema beschäftigte sich mit dem Schicksal des 14-jährigen jüdischen Jungen, Saul Oren.

Saul Oren wurde 1929 geboren. Er wuchs mit seinen vier Geschwistern in einer religiösen jüdischen Familie im Shtetl des oberschlesischen Jaworzno auf.



Die behütete Kindheit endete schlagartig 1939 mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen. Saul Hornfeld war 14 Jahre alt, als er und sein Bruder von der SS nach Auschwitz verschleppt wurden. Dort, an der berühmten Rampe, selektierte der Arzt Dr. Arnold Dohmen ihn mit einer Gruppe jüdischer Jungen, die er ins Konzentrationslager Sachsenhausen bringen ließ. Zwar rettete er Saul Hornfeld und die anderen vor der sofortigen Ermordung in der Gaskammer, doch nur, um sie in Sachsenhausen als Versuchsobjekte für seine Hepatitisforschung zu missbrauchen und mit Bakterien zu infizieren. An zwei Kindern, auch an Saul Hornfeld, nahm er auch lebensgefährliche Leberpunktionen vor. Nur durch die Hilfe von Mitgefangenen und getragen von seinem tiefen Glauben überlebte Saul Hornfeld. Saul Hornfeld, der später seinen Namen hebraisierte in Oren, fand nach dem Krieg in Frankreich wieder zurück ins Leben, doch erst als Erwachsener in Israel seine Wurzeln. Die Erinnerungen blieben bei ihm für immer und ewig "eingebrennt" in seinem Körper und Seele. Seine Erinnerungen hat er in seinem Buch, "Wie brennend Feuer", erschienen im Metropol Verlag, aufgeschrieben. Der deutsche Arzt Arnold Dohmen, wurde nach dem Krieg von einem deutschen Gericht freigesprochen.

Die dritte Gruppe widmete sich der Verwaltung des ehemaligen Konzentrationslagers Sachsenhausen und stellte die sechs Abteilungen des Kommandanturstabes von Sachsenhausen, mit besonderer Bezugnahme auf die Biografie von Kurt Erdmanns, vor.

Unsere Gruppe vier beschäftigte sich mit den einzelnen Gruppierungen, die im ehemaligen Konzentrationslager inhaftiert waren; hierzu gab es Informationen in der ehemaligen Gefangeneküche.

Die Gefangenen im ehemaligen Konzentrationslager Sachsenhausen wurden zunächst nicht mit einem Winkel gekennzeichnet, sondern erst ab Frühjahr 1938, da immer mehr Gefangene ins Konzentrationslager deportiert wurden.



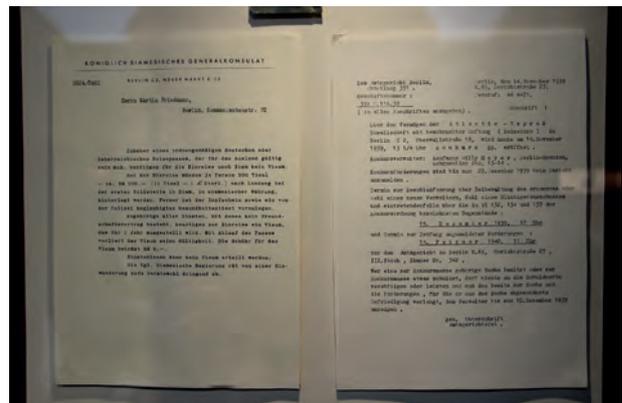
Diese Kennzeichnung erfolgte mit gleichschenkligen Dreiecken, sog. Winkeln, die verschiedenfarbig auf die jeweilige Gefangenengruppe hinwies. „Schutzhäftlinge“ (z.B. Kommunisten und politische Gegner) wurden mit roten Winkeln markiert, „Berufsverbrecher“ (Vorbefragte) mit grünem Winkel, sog. „Bibelforscher“ (bekannter unter Zeugen Jehovas) wurden mit lila gekennzeichnet. Juden bekamen die Farbe gelb zugeteilt, rosa stand für Homosexuelle und schwarz für „Asoziale“ (Arbeitslose, Prostituierte und Menschen mit Suchtproblemen). Zusätzlich konnten dem Winkel noch weitere Kennzeichnungen hinzugefügt werden, wie etwa ein gleichfarbiger Balken über dem Winkel, dies sollte auf Gefangene hinweisen, die erneut ins Lager deportiert worden sind.

Diese Kategorisierung führte dazu, dass die Menschen im Lager ihrer Individualität beraubt worden sind, da sie nur noch in Form von Nummern bzw. durch das Tragen einer entsprechenden Kennzeichnung existierten. Diese Einteilung führte auch zu einem Klassensystem innerhalb des Lagers.

Gruppe 5 beschäftigte sich mit dem Novemberpogrom und hier ganz speziell mit dem Schicksal des deutschen Juden, Martin Friedmann. Eine zusätzliche Aufgabe der Gruppe war es, die Rolle der Polizei während der Novemberpogrome zu untersuchen.

Während des Novemberpogroms am 09. November 1938, wurden in ganz Deutschland systematisch jüdische Geschäfte zerstört und geplündert. Die Synagogen wurden angesteckt und brannten unter Aufsicht von Polizei und Feuerwehr nieder. Viele Juden wurden an diesem Tag ermordet und ca. 30.000 wurden in verschiedene Konzentrationslager oder Gefängnisse gebracht.

Auch Martin Friedmann wurde in der Pogromnacht verhaftet und ins Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht. Bereits am 16.11.1938 wurde er wieder entlassen und bemühte sich anschließend um seine Ausreise in ein sicheres Exil. In der entsprechenden Ausstellung haben wir anhand von verschiedenen Dokumenten erkennen können, dass sich Martin Friedmann um eine Ausreise bemühte. Ein Schreiben vom Konsulat in Siam sowie ein kleiner Zettel mit möglichen Zufluchtsorten haben uns die entsprechenden Hinweise hierzu gegeben.



Martin Friedmann entschied sich dann doch für Bangladesch als sicheren Zufluchtsort. Eine hierfür notwendige Schiffspassage buchte und bezahlte er beim Atlantic Express Reisebüro. Leider konnte er die Reise in die Freiheit dann doch nicht antreten, da das Reisebüro Konkurs anmelden musste. Diese Information haben wir einem Dokument entnommen; darin teilte das Amtsgericht Martin Friedmann mit, dass das Reisebüro pleite ist, und dass ihm das bereits gezahlte Geld nicht erstattet werden kann. Martin Friedmann wurde kurze Zeit später, am 03.03.1943, nach Auschwitz deportiert, wo er einige Tage später ermordet worden ist.

Die Auseinandersetzungen mit den Geschichten dieser Menschen in den jeweiligen Workshops waren für uns sehr interessant aber auch schockierend zugleich. Der Tag in der Gedenkstätte Sachsenhausen wird uns noch eine lange Zeit begleiten. Er hat uns nochmal verdeutlicht, dass sich solche Zeiten von Verfolgung und Vernichtung von Menschen nicht wiederholen dürfen.

Enrico Leppler, Alexander Julis und Tobias Lösing